

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Verkauf und Verwaltung: Drag II., Královské 15 • Telefon: 20795, 31400 • (Nachdruck): 20797 • Postfach: 27544

11. Jahrgang.

Sonntag, 25. Oktober 1931

Nr. 249.

Krach in Genf.

Ratsagung ergebnislos beendet.
Japan vereitelt jede Beschlußfassung

Genf, 24. Oktober. Der Völkerbundrat hat heute seine Verhandlungen über den Konflikt in der Mandchurei vorläufig abgebrochen und sich auf den 16. November vertagt, um dann erneut zu der Lage Stellung zu nehmen. Es ist dem Völkerbundrat nicht gelungen, einen Beschluß im Sinne der Entschließung des Rates herbeizuführen.

Der japanische Vertreter hat bei der namentlichen Abstimmung, die heute nachmittags stattfand, als einziger gegen die Entschließung des Rates gestimmt und sie dadurch, da zu ihrer Annahme Einstimmigkeit erforderlich war, zu Fall gebracht. (Die Entschließung sah bekanntlich für Japan die Verpflichtung vor, bis zur nächsten Tagung am 16. November seine Truppen vollständig aus der Mandchurei in die Eisenbahnzone zurückzuführen.) Die japanischen Gegenentwürfe wurden gegen die Stimme Japans von den anderen Ratsmitgliedern abgelehnt. Der Vertreter der Vereinigten Staaten, Prentiss Gilbert, hat an der Abstimmung nicht teilgenommen.

Strand gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß es dem Rat nicht gelungen ist, den Konflikt zu beenden, und er sprach die Hoffnung aus, daß in der nächsten Sitzung des Rates, am 16. November, der Vertreter Japans dem Rat mitteilen könne, daß Japan seine Truppen zurückgenommen habe.

Ein durchsichtiger Vorwand.

Paris, 24. Oktober. Die Agentur Indopacific veröffentlicht folgende Meldung aus Tokio, die hier mit allem Vorbehalt wiedergegeben sei: Ende 200 reguläre chinesische Soldaten hätten gestern nachmittags einen Angriff auf Su-Chia-Lun, einem Vorort von Peking, ausgeführt und dabei die Telefon- und Telegraphenleitungen durchgeschnitten. Sie sind von zwei Kompanien der Garnison von Peking zurückgewiesen worden. Infolgedessen, so schließt die Meldung, werde die Räumung der Mandchurei durch die japanischen Truppen gegenwärtig als unmöglich erachtet.

Drohungen mit dem Austritt.

Tokio, 24. Oktober. (Reuter.) Die offiziellen Kreise, die durch das Verhalten des Völkerbundes enttäuscht und unzufrieden sind, verheimlichen nicht, daß sie ernstlich an den Austritt aus dem Völkerbund denken. Es wird hier erklärt, daß der Völkerbund, abgesehen davon, daß er den japanischen Standpunkt absolut nicht berücksichtigt, sich an seinen Prinzipien veründigt, als er es unterließ zu betonen, daß die Verträge unantastbar sind. Die Hauptfrage, um die es in Genf gehe, seien doch, wie man hier betont, die sich aus den Verträgen ergebenden Rechte Japans.

Sprengstofflager bei Berlin entdeckt.

Daraufhin Hausdurchsuchung in der kommunistischen Parteizentrale.

Berlin, 24. Oktober. (Eigenbericht.) Die Berliner politische Polizei hatte erfahren, daß mehrere kommunistische Funktionäre zwei Koffer mit Sprengstoff mit der Eisenbahn nach Berlin gebracht hätten und daß der Sprengstoff auf einem Vorpostengelände versteckt worden sei. Jetzt ist diese Laube ausfindig gemacht worden, in der nicht nur die beiden Koffer mit Sprengstoff, sondern auch weitere größere Mengen hochbrisanten Sprengstoffes aufgefunden wurden. Dazu wurden Anweisungen für Sprengungen gefunden und auch Material zur Herbeiführung von Sprengkörpern; teilweise war das Eisen für die Sprengkörper schon fertig geschnitten.

Die Polizei nimmt an, daß dieses Sprengstofflager mit verschiedenen Sprengstoffdrucksätzen, die in den letzten Wochen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands ausgeführt wurden, in engen Beziehungen stehen. Da die politische Polizei Material gefunden haben will, die zur Zentrale der KPD führen, wurde heute deren Parteibüro durchsucht. Ein großes Aufgebot von Polizeibeamten besetzte alle Büros und nahm eine Durchsuchung des ganzen Hauses vor. Bis zum späten Abend war die Aktion noch nicht beendet.

Ein Deutschböhme schildert die Hölle der französischen Fremdenlegion.

Warnung vor solchem Verzweiflungsschritt. — Alarmruf zum Kampf für die Austilgung dieser fürchterlichsten Erscheinung des Militarismus.

Nach monatelangen, zähen Bemühungen unserer Partei durch den Reichssekretär Abgeordneten Genossen Laub ist es endlich gelungen, den jungen Franz Rölz (aus Markhausen bei Grasslitz), mit dessen Schicksal wir uns schon einmal kurz beschäftigten, aus der Fremdenlegion zu befreien und in die Heimat zurückzuführen. Diese Befreiung war nur möglich, weil Rölz entgegen der französischen Vorschriften noch nicht achtzehnjährig angeworben wurde.

Hier nun ein Bericht, Ergebnisse und Eindrücke eines vieltägigen Gesprächs mit dem jungen Rölz (und seiner über das Wesen des Besetzungswortes und den Wiederbesitz des verlorenen Sohnes unerschütterlich glücklichen Mutter) zusammenzufassen.

Von Falkenau führt mich die kleine Bahn über Grasslitz, vorbei an den friedlich-schönen Koppeln, Hängen und Sieblungen des Ergebirges, schon jetzt zu Beginn des letzten Oktoberdrittels vom ersten Schnee weißgeleitet, in die sächsische Instrumentenstadt Klingenthal, dessen Hauptstraße hinter dem Jellhaus ohne jede Unterbrechung in den kleinen tschechoslowakischen Flecken Markhausen hinüberfließt.

In einer winzigen Küche unter dem Dach, im beschaulichen Müd der Wiedervereinigung von Mutter und Sohn, im milden Strahl der Herbstsonne über einer von allen Kämpfen scheinbar so unberührten Landschaft, lösen sich im Antworten und Erzählen aus dem Munde des Jungen und intelligenten Franz Rölz, dessen Natürlichkeit den Reporter vom ersten Augenblick an zum Glauben an unbedingte Wahrheitsliebe zwingt, die grauenvollen und empörenden Bilder jener vielleicht niemals ganz zu erfassenden Schande, die der Bestand und das Wesen der französischen Fremdenlegion nicht nur für die grande nation sondern für alle Kulturvölker unserer Zeit bedeutet.

Flucht aus der Heimat — warum?

Franz Rölz war Büroangestellter im nahen Grasslitz, wurde vor zwei Jahren schwerkrank und als er nach sechsmonatigem Urlaub seinen Posten wieder antreten wollte, wurde ihm die Wiederaufnahme verweigert: die Industriekrise war inzwischen hereingebrochen. Die Mutter, die einen kleinen Kohlenhandel führt, mußte den Sohn unterhalten. Monatelang ohne Verdienst und Beschäftigung — „man kommt dann auf verschiedene Gedanken“ — man hält's zu Hause nicht aus, man sucht Fortretung. Nicht immer die richtige. Wenn der Junge allzuspät heimkommt, dann gibt's Auseinandersetzungen mit der Mutter. Ueber dies und jenes, über das Geld, über die Liebe, über Gegenwart und Zukunft. Das wird auch nicht besser, als Franz nach langen mühsigen Sommermonaten eine neue Stelle findet — mit einem Gehalt von einhundertfünfzig Kronen! Und dabei so gar keine Reue und Veranlassung zum Kaufmannsbetrieb! Schon als kleiner Junge, so erzählt die Mutter, wollte er entweder Förster werden oder Offizier. Und jedenfalls ist ein Sportmann aus ihm geworden.

Von frühesten Jugend an fehlt ihm der Vater. Arbeitslosigkeit, Hilflosigkeit, eine Liebesgeschichte — an der mit alles in Ehren erscheint — die harte Vergangenheit und die hilflose Gegenwart der Mutter, Gegensatz zwischen jung und alt, Lasten, dann Sehnen nach einem anderen Leben, nach Befreiung von dem Duster der mütterlichen Trübe — all das verdrängt sich schließlich in dem Gedanken, durch einen Gewaltstreich zu ändern, was dem Jungen in und um sich als morisch erscheint. Er will aus ungeordneter Bindung in eine disziplinierten und disziplinierende Freiheit. Vor Jahren hat er etwas über die Legion gelesen. Von den Strapazen dort hat er eine ungefähre richtige Vorstellung — sie schrecken den leidenschaftlichen Sportler nicht ab. Von den Seelenqualen dort, von der drohenden

Entmenschtung und Entfremdung hat er keine Ahnung. Eines Morgens, am 4. November 1930, geht er, mit fünfzig Mark Hausgeld in der Tasche, scheinbar zur Arbeit, tatsächlich bei Eger über die Grenze. Ohne Spur von Romantik.

Ueber die deutsch-französische Grenze — „Tretet in die Fremdenlegion ein!“

Der gerade Weg über die Grenze, von Rehl nach Strážburg, liegt, selbst wenn man wie Rölz einen ordentlichen Paß hat, dem Drang nach der Fremdenlegion Hindernisse entgegen. Aber auf einem anderen Wege — den ich nicht einmal andeuten möchte, weil ich niemandem diesen selbstmörderischen Sprung zur Legion erleichtern möchte — kam Franz Rölz geradezu im Spornjahren nach Frankreich. Ein deutscher Polizeibeamter stellte ihn zwar an der Grenze, ging ihn aber, da er einen Paß hatte, nicht zurück. Nur heimwärts, so würde ihm bedeuert, würde er als Ausländer seine Schwierigkeiten haben. Solche Warnung aber bedeutet dem, der eben aus der Heimat fortzieht, herzlich wenig.

Man muß also jedenfalls feststellen, daß das Deutsche Reich denen, die den Werbern für die Legion, mit oder ohne Absicht, in die Hände laufen, den Weg leider durchaus nicht versperrt!

In der französischen Grenzstadt, in die Rölz nun kam und deren Namen ich also verschweige, leuchteten ihm sofort die bekannten Werbeplakate entgegen: „Engagez-Vous dans la légion étrangère!“ Kommt in die Fremdenlegion! Ihr bekommt so und soviel Sold, so und soviel Geld! Und den Ruf des Wortes und der Ziffern verstärken romantische Bilder aus Afrika — das dann in Wirklichkeit für den Legionär so fürchterlich aussieht.

Das „Engagement“ — Au! den Rat eines Adjutanten läßt Rölz den Paß verschwinden und gibt sich als einundzwanzigjährig aus!

Schon in jener Grenzstadt wurde Rölz auf dem Büro der Legion von einem Leutnant provisorisch aufgenommen, obwohl der Paß deutlich das Alter unter achtzehn Jahren vermerkte. (Papiere sind übrigens gar nicht notwendig — es genügt, wenn kein französisches Polizei-Signalement gegen den Anwärter vorliegt). Aber am nächsten Tage wurde Rölz bei der ärztlichen Visite dennoch zurückgewiesen, eben weil er damals noch nicht achtzehn war. Er hatte dort sein Alter wahrheitsgemäß angegeben, weil er die Bestimmungen nicht konnte.

Aber ein tüchtiger Sergeant gab ihm den Rat, nach Strážburg zu fahren. Und dort auf der Polizei wies ihm ein Schutzmann den Weg zur Kaserne des Infanterieregiments und gab ihm, da Rölz keinen Paß besaß, sogar das Geld für die Straßenbahn — damit er mit ja schnell und sicher in die Legion komme. Bei der ärztlichen Visite in Strážburg nun wurde Rölz (mit noch zehn anderen) „gehalten“, nachdem ihm auf dem Büro ein Adjutant geraten hatte, seinen Paß nicht vorzugeben und sich als einundzwanzigjährig auszugeben!

Fingerabdrücke — Photographie — fünf Tage ausgezeichnete Verpflegung in der Kaserne, die die Angeworbenen nicht verlassen dürfen — und dann die Formalität der Vertragsschließung.

Der Vertrag wird nur in französischer Sprache, ohne Uebersetzung vorgelegt und nach Bejahung der einzigen mündlichen, deutschen Frage: Sie wollen sich auf fünf Jahre für die Legion verpflichten? unterschrieben, ohne daß der Legionär auch nur ein Wort über seine Rechte und Pflichten erfährt. Und dies alles, obwohl etwa drei Viertel der Legionäre Deutsche sind und obwohl sämtliche Chargen und Offiziere, mit denen sie

(Fortsetzung auf Seite 2.)

Der Kampf um die Vierzigstunden-Woche.

Die Antündigung des Ministeriums für soziale Fürsorge, dem Ministerrat einen Entwurf auf Herabsetzung der wöchentlichen Arbeitszeit von 48 auf 40 Stunden vorzulegen, um so die Krise der Arbeitslosigkeit abzumildern, hat im Auslande großes Interesse hervorgerufen. Die Presse aller Länder hat die Mitteilung hierüber in einer Form gebracht, die beweist, daß die tschechoslowakische Initiative größte Beachtung gefunden hat.

Kleinlich wie sie immer ist, versucht die tschechische und deutsche bürgerliche Presse dieses Landes, dem großen Werke, das da geplant ist, von Anbeginn an Schwierigkeiten zu bereiten. Unter den tschechischen Blättern tut sich besonders das Organ des ehemaligen Ministers für soziale Fürsorge, des Herrn Peter Stramek hervor, das wahrscheinlich der Meinung ist, daß die Vierzigstundenswoche im Gegensatz zur Lehre Jesu Christi stehe. Immer wenn ein sozialer Fortschritt vollzogen, wenn das Los der Arbeiter gebessert werden soll, sind es die Vertreter der Kirche, die sich dem entgegenstellen. Diesmal geschieht es außerdem mit so unflinchtigen Argumenten, daß die Arbeiter eine Anschauung von dem tiefen geistigen Niveau erhalten, auf dem sich die Presse der Alexikalen bewegt. Die größte Ruhepause, die in dem Entwurf vorgesehen ist, werde angeblich wieder zum „blauen Montag“ sowie dazu führen, daß die Lebensmittel in den Geschäften verderben würden. Wenn die frommen Herren glauben, daß mit einem derartigen Beginn die Anhänglichkeit der Arbeiter an die Kirche gesteigert werden wird, so werden sie ähnliche Erfahrungen machen wie die Jünger Seipels in Oesterreich.

Wenn es sich darum handelt in der Praxis einen sozialpolitischen Fortschritt zu erzielen, ist mit seinen Bedenken auch der Herr Abgeordnete Dr. Bacher stets zur Stelle. In Wahlzeiten trieft dieser „Bohemia“-Redakteur vor lauter sozialpolitischen Phrasen, womit er die Beamten und Angestellten für die A. u. W. G. ködern will. Sicherlich wäre die Verkürzung der Arbeitszeit auch im Interesse der Angestellten, von denen tausende arbeitslos sind und die in den Produktionsprojekten bei Verkürzung der Arbeitszeit wieder eingestellt werden könnten. Der Herr Dr. Bacher behauptet nämlich, daß die Entlohnung der Arbeitnehmer bei 40stündiger Arbeitszeit nicht dieselbe sein könnte wie bei 48stündiger, denn die Konkurrenz des Auslandes würde dies dem inländischen Unternehmer unmöglich machen. Man sieht Herr Bacher sucht krampfhaft nach Argumenten gegen die Verkürzung der Arbeitszeit. Er vertritt nur hierbei, daß der Lohnanteil an den Produktionskosten infolge der Mechanisierung der Wirtschaft von Jahr zu Jahr zurückgeht und daß bei der Konkurrenzfähigkeit der tschechoslowakischen Industrie auf dem Weltmarkt Rohstoffpreis und Zinsfuß eine weit größere Bedeutung haben als die Lohnhöhe. Wenn Herr Bacher also zu dem Schluss gelangt, die Tschechoslowakei müsse „sich die Lorbeeren einer Initiative bei der Einführung der Vierzigstundenswoche verdienen“, so ist das nur der Ausdruck seiner reaktionären Gesinnung, die ihm die Beamten und Angestellten überall, wo er erscheint, entgegenhalten sollten. Das Stigma, sich einem wünschenswerten und notwendigen sozialen Fortschritt entgegenzustellen zu haben, ist dem Führer der A. u. W. G. nunmehr auf die Stirn eingebrannt.

Auch das Blatt der Landbändler hält sich für verpflichtet, dem Großkapital zu Hilfe zu kommen, wenn es bei seinem Kampfe gegen die Sozialpolitik auch „die Interessen der Landwirtschaft“ vorhält. Die „Deutsche Landpost“ behauptet nämlich, nicht die Arbeitszeitverkürzung könne helfen, sondern nur die Unterstützung der Landwirtschaft (jedenfalls durch Zölle), wodurch die Kaufkraft der

bäuerlichen Bevölkerung gehoben werde. Die Herren sollten bei ihrem Freunde Kofmanitz in die Schule gehen, der es ihnen in vielen Artikeln und zuletzt in einer Broschüre auseinandergesetzt hat, daß man den Abjag landwirtschaftlicher Artikel nur durch die Hebung der Kaufkraft der Arbeiter erweitern könne. Wenn es uns gelänge, durch die Einführung der Vierzigstundenvoche eine Viertelmillion Arbeiter wieder in den Produktionsprozeß einzufassen, würde das den Bauern mehr nützen als alle Hölle zusammen. Es ist das traurige bei unseren Agrariern, daß sie sich vielmehr als Verteidiger der kapitalistischen Ordnung fühlen denn als die Vertreter der wirklichen Interessen der Bauern. Sie sind mehr eine bürgerliche als eine Bauernpartei.

Das Bild wäre nicht abgerundet, wenn nicht unter den Feinden der Vorlage neben den Merkmalen, dem städtischen Bürgertum und den Agrariern auch — die Kommunisten erscheinen würden. Sie können zwar die Tatsache, daß es ein sozialdemokratischer Minister ist, von dem die Anregung zur gesetzlichen Festlegung der Vierzigstundenvoche ausgeht, nicht aus der Welt lügen, aber sie helfen sich dadurch aus der Verlegenheit, daß sie behaupten, die Vorlage bedeute eine Herabsetzung des Lohnes der Arbeiter entsprechend der Verkürzung der Arbeitszeit — also um ein Sechstel des bisherigen Lohnes. In Wirklichkeit enthält die Vorlage nicht ein einziges Wort über die Löhne, genau so wie das Gesetz über den Achtstundentag keine Bestimmungen über die Löhne enthält. Ebenso wie das Gesetz über den Achtstundentag wird auch das über die Vierzigstundenvoche ein bedeutender sozialer Fortschritt sein und es ist Aufgabe der Arbeiterklasse zu verhindern, daß die Verkürzung der Arbeitszeit erkauft werde mit einer Herabsetzung der Löhne. Würde dies der Fall sein und würden die Löhne um ein Achtel heruntergehen, würde keine Vermehrung der Kaufkraft und auch keine Milderung der Krise eintreten und die Vorlage würde um ihren wirtschaftlichen Sinn gebracht sein. Die Lohnhöhe der Arbeiter hängt von der Kraft der Gewerkschaften und von der Einigkeit und Solidarität der Arbeiter und Angestellten ab. Je mehr das Proletariat die durch die Kommunisten hervorgerufene Spaltung in seinen Reihen überwindet, desto eher wird es sein Lohnniveau nicht nur erhalten, sondern seine Lebenshaltung noch erhöhen können. So wie der organisierte Kampf der Arbeiterklasse jede Herabsetzung der Löhne wird verhindern müssen, so wird auch die Vorlage über die Vierzigstundenvoche nur Gesetz werden, wenn sie die Arbeiterklasse im Kampf gegen ihre offenen Klassenfeinde und falschen Freunde durchsetzt.

Ein Deutschböhme schildert die Hölle der französischen Fremdenlegion.

(Fortsetzung von Seite 1.)

es zu tun haben, tadellos deutsch sprechen. Viele von ihnen sind ja selber Deutsche!

Ueber Toul und Marseille nach Afrika!

Die Sammelstelle für die Legion ist Toul. Von dort gehen jede Woche durchschnittlich an die hundert neue Legionäre nach Tunis ab; bereits eingeleidet und ausgerüstet. In Toul beginnt auch die Auszahlung der Löhnung.

Der „Blanc“ — so heißt der neue Legionär — bekommt täglich 5 Louis, d. h. er erhält alle fünfzehn Tage 3 Fr. 75 — er hat über vier Kronen in unserem Gelde!

Das Angel, die „prime“, die mit ihren 1400 Francs so viele lockt, bekommen die Legionäre erst beim Regiment, und zwar in zwei Raten zu je 500 und den Rest auf zwölf Monate aufgeteilt.

Von Toul ging's nach Marseille, wo ein bei den alten Legionären längst bekannter Kapitän besonderes Interesse für hübsche, feiche Burschen an den Tag legt und sie durch Verschickung zum einzigen Kavallerieregiment der Fremdenlegion auszeichnet. Mit seinen Kameraden kam Rölz als zukünftiger Kavallerist auf einem Passagierdampfer nach Tunis, sodann nach dem kleinen Hafenstädtchen Sousse, — wo die Legionäre vierzehn Tage lang Injektionen gegen die Wirkungen des mörderischen afrikanischen Klimas bekommen und wo sie übrigens schon tüchtig arbeiten müssen, — und schließlich nach dem Ausbildungsort Sidi-El-Hanl.

Dort fängt das Trauern an; und die Schikanen, die Qualen, die Menschenjähnderei, all das Entsetzliche, das die Legionäre zu den unglücklichsten Geschöpfen auf dem ganzen Erdboden zählen läßt.

Wenn einer der kleinen Ausrüstungsgegenstände fehlt, die in Toul ausgeteilt wurden, wandert ins Gefängnis. Es beginnt mit vier Tagen für ein fehlendes Halsband, und endet, eventuell schon wegen eines fehlenden Mantels, beim Kriegesgericht. Die Furcht vor den heißen Strafen läßt Verlustträger leicht zu Kameradschaftsdieben werden.

Ausbildung mit der Reitpeitsche.

Reiten, Satteln, Exerzieren — alles wird dem Legionär durch ein System beigebracht, das man kurz als Militarismus auf grauester Stufe bezeichnen kann. Es scheint, daß der es in der Legion als Unteroffizier oder Offizier am weitesten bringt, der die geringsten Demütigungen hat. Beim Reitunterricht ist es so, daß der Offizier mit seiner Peitsche das Pferd meißelt und den Reiter trifft. Rölz erzählt einen Fall: sein bester Kamerad wurde beim Reiten in schwierigem Gelände vom Offizier ohne Rücksicht und Scham mißhandelt. Seit schon sonst allgemein bei Militär die Parole „Rauhalten!“ für den Umergebenen, so ist es erst recht Bedingung für jeden Fremdenlegionär, wenn er nicht die Schikanen noch mehr gegen sich entfalten und von Strafe zu Strafe wandern will, die das Leben in der Legion zur Hölle machen. Die „Ausbildung“, bei elender Verpflegung, ist so brutal,

daß es keinen Legionär gibt, der nicht mindestens einen Fluchtversuch unternahm.

Man weiß, daß er den wenigsten glückt. Auch Rölz war sechs Tage und Nächte mit noch zwei Kameraden auf abenteuerlicher Flucht, die den einen von ihnen kein ganzes Angel kostete. Sie zogen schließlich dem Tod in der Wüste die unabweisliche Strafe vor. Rölz verblühte sie durch 30 Tage mit zwanzig anderen in grauenvoller Haft, in einem so kleinen Raum, daß er ihnen nur abwechselnd zu sitzen oder gar zu liegen erlaubte, im entgegengesetzten Gestank der Ausdünstungen und Auscheidungen, bei schier unerträglicher Hitze, die einmal bei Tag 56 Grad Reaumur und 39 Grad Celsius in der Nacht betrug, unter den Hölzern des Dursts, der von sadistischen Chargen noch gesteigert wird, indem sie die schmale Kost versalzen lassen. Uebrigens ist

der Alkoholismus eine der Hauptgefahren für den Legionär.

Sie trinken, wo und wie immer sie Weins habhaft werden können, nicht nur wegen des Dursts, sondern um im Kampf die Torturen und ihr verlorenes Leben vergessen zu können.

Selbst der tadelloseste, reinlichste, gewissenhafteste Soldat ist gegen die Martern durch die Vorgesetzten nicht geschützt. Pünktig der Säbel blaufepugt an seinem Ort, so kommt verstoßener Weise ein Unteroffizier, fährt mit dem nassen Schwamm darüber, damit er dann wegen des Rosts die Kanaille in sich kann ausleben lassen. Der Legionär kennt seine Rechte nicht und wagt schon deshalb keine Beschwerde. Ein höherer Offizier ist nur ganz selten zu sehen. Häufig ist der „Blanc“ den Brigadiers (Befreiten), den Unteroffizieren und Offizieren, fast durchwegs ehemaligen Legionärsoldaten, ausgeliefert.

Strafexerzieren.

Wer Soldat war, weiß, was „Strafexerzieren“ auch nur in einem europäischen Heer bedeutet. In der Legion bedeutet es, mit einem Sandlud von 45 Kilogramm am Rücken stundenlang in der größten Hitze üben und immer noch zehn Kilometern Laufens einen Schluß Wasser erhalten — wenn der Legionär nämlich keinen Fehler beim Exerzieren macht; sonst wird das Wasser vor seinen Augen weggeschüttelt! Wer

nicht mehr weiter kann, sich also „weigert“, wird vor das Kriegesgericht gestellt. Und nach außen dringt keine Beschwerde, denn die auslaufende wie die einlaufende Post wird streng zensuriert. Rölz selbst besitzt Briefe seiner Mutter, die ihm zerschneiden ausgeliefert worden waren.

Die fürchterlichen sexuellen Gefahren.

Unter den Legionären, so berichtet Rölz, existieren alle denkbaren sexuellen Ausschweifungen. Und dies, obwohl es lässliche Frauen, Araberinnen und Europäerinnen, genug gibt. Aber fünf Francs sind für den Legionär ein riesiger Betrag. Bekommt er seine Löhnung, dann denkt er zuerst ans Trinken. Ist er vollgetrunken, fehlt ihm das Geld. Und so muß die Homosexualität blühen. Die jungen, hübschen Burschen haben einen schweren Stand gegen solche Liebesbedürfnisse der älteren Kameraden und der Vorgesetzten, welche letztere dies vielleicht gerade auf diesem Wege geworden sind. Für Geld ist in der Legion alles zu haben und drum auch die abscheulichste Hingabe des Körpers. Es gebt viel natürliche Reinlichkeit, viel Willen, viel Verstand und viel Geschicklichkeit im Umgang mit Menschen dazu, um den Judringlichkeiten jener zu ergehen, die heiß sind von „afrikanischer Liebe.“ Deren Erfüllung ist auf jeden Fall gewährleistet durch männliche Dinnen, die in jeder Kompagnie für ein paar Zigaretten, für ein Stück Brot zu haben sind.

Natürlich werden Ueberführer streng bestraft. Aber wer wagt anzufügen, wer liefert aus? Sind es doch vielfach Unteroffiziere und Offiziere selber, die die Legion auf diesen Weg gebracht hat! Und übrigens drohen der natürlichen Liebe die fürchterlichen Gefahren der Geschlechtskrankheiten, die bei der Legion gewissermaßen übermilitärisch „geheilt“ werden.

„Rettung“ zur Front.

In den tausenderlei Schikanen, den unergleichlichen Strapazen, den niederdrückenden Seelenmartern, die dem Legionär das Gefühl geben, Kautschuk der Menschheit zu sein, liegt ein System, liegen Zweck und Absicht, die nicht nur vom Gedanken der bedingungslosen Disziplin, sondern vielmehr vom Zweck der Legionäre überhaupt diktiert werden: möglichst rasch Material zu werden für die Front. Nach vier Monaten Ausbildung wird der Legionär zum Kampf eingeseht. Und

das Ausbildungssystem ist eben derart, daß der Legionär das, was ihm an der Front bevorsteht, dem unerträglichen Schicksal hinter der Front vorzieht.

Rölz selber kam nicht an die Front, weil durch seine Mutter, sobald sie die erste Nachricht von ihm erhalten hatte, seine Rekonvaleszenz eingeleitet worden war. Er hat also den Menschenmord in Marokko nicht mitemgemacht. Ungezählte Opfer fallen dort. Innerhalb eines halben Jahres sind von den Kameraden des Rölz aus einem einzigen Zug zwei seiner Freunde gefallen.

Alle vierzehn Tage, so erzählt Rölz, gingen zwanzig bis dreißig Mann nach Marokko ab, alle vier bis fünf Wochen kamen vier oder fünf Mann zurück.

Rölz erzählt dann noch von dem schrecklichen Los derer, die bei zweimaliger Wiederholung ein und desselben Bergens in die Strafkompagnie im marokkanischen Colom-Behar kommen, aus dem nur ganz selten einer lebend herauskommt; dort werden die Legionäre gewissermaßen im Lauffschritt hingemordet; denn alles, was Exerzieren, jede Arbeit, ja selbst das Essen muß dort im Lauffschritt verrichtet werden. Und erzählt immer weitere Einzelheiten aus dem menschenunwürdigen Leben der Legionäre, insbesondere der jungen, die auch noch für die anderen arbeiten müssen, wenn sie ihr Dasein nur irgendwie erträglich machen wollen.

Mäßiges Steigen der Außenhandelsumfänge im September.

Prag, 24. Oktober. Der Bankrat der Nationalbank hielt heute seine ordentliche Monatsitzung ab. Dem vorgetragenen Geschäftsbericht entnehmen wir: Im abgelaufenen Zeitabschnitt hat die internationale Entwicklung, sowie die Verschärfung der Devisengebundenheit in verschiedenen Staaten zur Folge gehabt, daß auch in der Tschechoslowakischen Republik mit Gültigkeit vom 2. Oktober 1931 die Kontrolle des Devisengeschäftes, so wie sie vom Jahre 1924 in Wirksamkeit war, wieder eingeführt wurde. Die Situation auf dem Geldmarkte ist bei verringertem Zustuß von Exportvaluta, besonders aus jenen Staaten, in welchen die Devisenzuteilung für Einfuhrzwecke beschränkt wurde, schwieriger geworden; zu diesem Moment stellt sich noch der Umstand, daß der Herbstbedarf im Inlande durch die regulären wenn auch heuer niedrigeren Kreditansprüche auf dem Geldmarkte zum Ausdruck kommt. Infolgedessen erfahren die Taggeldsätze eine Erhöhung und die Kreditansprüche nahmen bedeutend zu.

Der Rückgang des Preisniveaus des Großhandels ist vorläufig zum Stillstand gekommen.

Die Indices der konjunkturempfindlichen Preise weisen im letzten Monate noch unbedeutende Senkung auf. Der Großhandelspreisindex stark infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse.

Arbeiten und Exerzieren von morgens bis abends, bei kaum sechs Stunden Schlaf, in entnervender Hitze, bei elender Kost, unter Durstqualen, unter ständiger Strafandrohung, zermürbt, entmenslicht und eben doch nicht entsetzt!

„Das bitterste Los zu Hause ist immer noch besser als das des Legionärs!“

Dieser Satz kehrt immer wieder in den Berichten des jungen Mannes, der ein Jahr der denkbar härtesten Lebensschule hinter sich hat und der nun glücklich ist, wieder als freier Mensch Heimatluft atmen zu dürfen.

Traurig ist, daß so wie am Anfang dieses Lebenskapitels so auch an dessen Ende die Arbeitslosigkeit steht, daß Franz Rölz nicht weiß, wie er, dessen unständigen Kern die Legion nicht nur nicht berührt, sondern nach meinem Eindruck noch gefestigt hat, nun doch das Leben zu Hause aufbauen soll, dessen größtenteils unverschuldete Ershütterung ihn aus der Bahn warf. Das Tragischste: sich vorzeitig hier als Soldat zu stellen, erscheint ihm als nachfolgender Ausweg!

Und mit dieser Feststellung werden wir uns voll dem höheren, dem allgemeinen Gesichtspunkt zu, von dem aus diese Zeilen geschrieben werden sollten: die Schilderung des Einzelschicksals darf nur dazu dienen, einerseits beizutragen, daß vielleicht doch wenigstens einen Bruchteil derer, die jemals auf den Gedanken der Flucht zur Fremdenlegion kommen könnten, von der Ausübung solchen Vorhabens für immer zurückzuhalten damit ihre Seele und ihr Körper nicht in dieser Einrichtung zermalmt werden, gegen die selbst die riesigsten moralischen und physischen Abwehrkräfte noch zu schwach erscheinen; und andererseits auch von dieser Stelle aus

Das Weltgewissen anzurufen gegen die Schmach der Fremdenlegion, immer von neuem alle tauglichen Kräfte gegen sie mobil zu machen.

Alle Schilderungen, ob nun von Mund zu Mund, ob in der Presse, ob in Broschüren und Büchern, werden doch nie instande sein, den Jubel zur Legion aufzuhalten und sie also auf diesem Wege aus der Welt zu schaffen. Alle Berichte deuten ja darauf hin, daß der Fremdenlegion eher ein Ueber- als ein Unterangebot von jungen Menschen zur Verfügung steht. Und die entsetzliche Not, die Arbeitslosigkeit, die völlige Hoffnungslosigkeit unzähliger junger Menschen, jemals zu einem ordentlichen und betriebligen Arbeitsleben zu kommen, ist die sicherste Zutreiberin in die französische-afrikanische Hölle. Und übrigens erzählt auch der Heimkehrer in Marthausen, daß Frankreich sich nach wie vor auch untreuwillige Legionäre zu gewinnen weiß, daß Handwerkerburschen auf französischen Straßen aufgegriffen und solange mit erlogenen Schilderungen des stolischen Legionärslebens präpariert werden, bis sie „freiwillig“ sich melden.

Es gibt nur eine Möglichkeit, tausenden jungen Menschen den Weg zur Legion zu ver sperren: nämlich die Beseitigung der Legion überhaupt.

Eine große, ununterbrochene internationale Kampagne ist dazu notwendig; die Entfesselung des Interesses aller Parliamente und Regierungen; erhöhter Kampf der Arbeiterparteien und ihrer Internationalen; zielbewusste Mithilfe der Ligen; ein anderer, nicht mehr von diesem französischen Geiste inspirierter Bölkerbund, die Stärkung aller Einzelwillen modern und menschlich denkender und führender Menschen, eine Revolutionierung der führenden Köpfe, Entfaltung wahren und tatkräftigen Pazifismus gegen eine vom Blute tausender Hingemordeter triefende Institution, die den haßenerwekten Weltmilitarismus in seiner abscheulichsten Phase zeigt!

L. Goldschmidt.

Zur mitteleuropäischen Wirtschaftseinheit

durch Druck auf Ungarn seitens des Völklerbundkomites?

Budapest, 24. Oktober. „Hilf“ erzählt von kompetenter Stelle zu dem Berichte des Finanzkomites des Völklerbundes über die Lage Ungarns, daß in diesem Berichte als das beste Mittel zur Lösung der mitteleuropäischen Krise die Kooperation Ungarns mit seinen Nachbarn in einer sehr bestimmten Form bezeichnet wurde. Der Bericht gibt die Anregung zur Schaffung einer mitteleuropäischen Wirtschaftseinheit, deren Schaffung, dem zitierten Komitee zufolge, weit näher sei als man allgemein annimmt.

Ein Devisen-Clearingverkehr geplant?

Wien, 24. Oktober. Wie die „Stunde“ meldet, findet in der nächsten Woche über Anregung der B.N. eine mitteleuropäische Devisenkonferenz in Wien statt. Von österreichischer Seite wird der Vorschlag der Etablierung eines Devisen-Clearings gemacht werden, nämlich für den Verkehr mit der Tschechoslowakei und Ungarn. Dieser Devisen-Clearing setzt voraus, daß die Staaten gegenseitig die Haftung für alle privatrechtlichen Forderungen aus den dreiseitigen Import- und Exportbetrieben übernehmen. Dadurch wäre es leichter möglich, ungefähr 60-70 Prozent seiner Warenbezüge aus der Tschechoslowakei und Ungarn durch den reinen Abrechnungsverkehr ohne Verührung mit dem Devisenmarkt auszugleichen. Ueber den verbleibenden Rest von 30-40 Prozent sollte die Tschechoslowakei und Ungarn nur nach Rücksicht der vorhandenen Devisenbestände an Oesterreich verfügen können. Die Gegenentschlüsse der Tschechoslowakei und Ungarns werden erwartet.

Wiedereröffnung der Wiener Börse.

Wien, 24. Oktober. Am Montag wird die Wiener Börse wieder eröffnet; der Handel ist auf die Zeit von halb 12 bis 13 Uhr beschränkt. Samstag ist die Börse geschlossen. Ungarische Wertpapiere dürfen auch weiter nicht gehandelt werden.

Was die Krisenzeit erheischt.

Aus der Rede des Genossen Kremser im Budgetausschuß.

In der Generaldebatte zum Budget erklärte Genosse Kremser am Freitag im Budgetausschuß u. a.:

Die Behauptung des Finanzministers, daß die Nationalisierung bei und die Produktion bei voller Beschäftigung und bei hohen Löhnen erhöht hat, wundert mich. Die Nationalisierung ist vielmehr bei gedrückten Löhnen, so bei einem Lohnabbau durchgeführt worden. Heute besteht für zehntausende keine Möglichkeit mehr wieder in den Produktionsprozess eingereiht zu werden, da inzwischen die Maschine sie überflüssig gemacht hat. Das gilt nicht nur in der Industrie, sondern auch in den Büros und in den Banken.

Alle Menschen, die heute am Lohn arbeiten, stehen vor der Sorge, ihre Existenz durch die Maschine vernichtet zu sehen.

Tabei nehmen die Unternehmer bei der Sperrung ihrer Betriebe nicht die geringste Rücksicht auf öffentliche Interessen. Man wird sie häufig nach zur entsprechenden Beitragleistung für die Arbeitslosenunterstützung heranziehen müssen. Die im Budget vorgesehenen Beiträge für Arbeitslosenfürsorge werden wohl nicht hinreichen, denn die Not wird immer größer, je länger die Krise dauert, weil inzwischen auch der letzte Kopfsinn ausgezehrt worden ist. Auch die Selbstverwaltungsglieder haben keine Reserven mehr zur Durchführung von Investitionen, so daß das Fehlen eines großzügigen Investitionsprogramms im Budget besonders bedauerlich ist. Ich kann nicht verstehen, daß die Bauförderungsbehörde unter diesen Umständen auf solchen Widerstand stößt, obwohl doch dadurch neue Arbeitsmöglichkeiten für tausende Arbeiter und Bauhandwerker geschaffen würden.

Kredner begrüßt die Vorlage über die vierzigstündige Arbeitswoche. Auch wenn sie in Kreisen der Industrie und des Handels auf große Gegenwehr stößt, so bietet sich doch nur auf diesem Wege die Möglichkeit, die Arbeitslosigkeit zu mildern. Eine gleichzeitige Lohnkürzung würde aber die Wirkung der Herabsetzung der Arbeitszeit paralyzieren, weil dann der Konsum geschwächt und für die Volkswirtschaft noch nichts erreicht würde. In Besprechung des nationalsozialistischen Antrages zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit stellt Genosse Kremser fest, daß die darin statuierte Arbeitspflicht wirklich dem Armeengesetz vom Jahre 1928 entnommen ist. Das ist der neue Geist der Zwangsarbeit!

Kredner urteilt das Gesetz über die Betriebsstilllegungen und beschäftigt sich dann mit dem Zusammenbruch einiger kleinerer Sparkassen und Banken in der letzten Zeit. Wir sind in diesen Fällen für den Schutz der Einleger, aber vorher müssen die für die Gewährung von ungesicherten Krediten verantwortlichen Faktoren reiflos zur Verantwortung und Erfolgsleistung herangezogen werden. Die bestehenden Revisionsverbände müssen zu einer viel strengeren Kontrolle angehalten werden. Kredner teilt nicht die Auffassung Dr. Kosch's, daß die städtischen Sparkassen auch für Industriedarlehen herangezogen werden sollen; sie sollten die bei ihnen angehäuften Spargelder nur der öffentlichen Hand unter entsprechender Sicherung zur Verfügung stellen. Dafür müßte ihnen das Finanzministerium Begünstigungen bei der Erwerbsteuer usw. einräumen.

Die Sanierung der Krankenkassen

Kann nicht? Mittel wie Herabsetzung der Beiträge, Einführung einer Gebühr für Krankentzettel usw. erreicht werden. Der mit dem Kassensystem Vertraute weiß, daß ein Abbau des Verwaltungsapparates bei den heutigen Einrichtungen unmöglich ist. Das sehen selbst die Unternehmer ein. Die jetzt vorläufig in der Verwaltung sitzen. Die Kassen erhalten die große Mehrarbeit für die Sozialversicherung nicht entsprechend vergütet; auch die fortgesetzten Ab- und Wiederanmeldungen durch die Unternehmer, die einen Arbeitstag ersparen wollen, verursachen große Mehrarbeit. Was

die angelegten Simulanten

betrifft, so gebe ich zu, daß ein ganz verschwindend kleiner Bruchteil von Leuten die Krankenkasse ausnützt. Aber es gibt viele Leute, die sich zu Arbeit zwingen, solange sie eine haben, obwohl sie krank sind. Wenn sie die Arbeit verlieren, dann gehen sie erst zum Arzt und dieser muß sie anerkennen, weil sie eben wirklich krank sind. Es handelt sich ja meist um Tuberkulose. Die Leistungen der Kassen sind nach Einführung der Sozialversicherung alle auf die gesetzliche Basis zurückgeführt worden. Die Beiträge sind in einzelnen Bezirken für die Kranken- und Invaliditätsversicherung nicht höher, als früher für die Krankenversicherung allein, so daß eine Mehrbelastung der Industrie nicht stattgefunden hat. Die Sanierung der Kassen muß daher durch die Erhöhung der Beiträge erfolgen; auch die Refundierung der Verwaltungsausgaben durch die Zentralsozialversicherungsanstalt muß erhöht und schließlich schließlich eine Einsparungsaktion durch den Staat durchgeführt werden.

Kredner urteilt weiters die Anerkennung der Berufskrankheiten als Unfall im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes und verlangt die endliche Herabsetzung der militärischen Dienstzeit auf 12 Monate sowie eine Herabsetzung des Präsenzstandes überhaupt. Die Abrüstungskonferenz wird nur Erfolg haben, wenn man ernstlich an den Abbau des Militarismus schreitet und dabei namentlich die Richtlinien des internationalen Sozialistenkongresses in Wien beachtet.

Was die Verwaltungsreform anlangt,

die unbedingt notwendig ist, so können wir sie uns ganz gut ohne Beamtenabbau vorstellen. Der Verwaltungsapparat in Böhmen ist immer noch ungeheuer. Es gibt bei der Landesbehörde 60 Ab-

teilungen oder mehr, und die Folge ist, daß die Akten ungeheuer lange nicht erledigt werden. Kredner führt ein Beispiel aus dem Tepitzer Bezirk an, wo die Errichtung einer Bürgerschule seit zwei Jahren durch die Abstellung 5 der Landesbehörde hintertrieben wird. Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich bei der Bewilligung von Parallelklassen. Gesucht ist in Sachen der Bauförderung werden vierzehn Monate vom Landesamt nicht erledigt. Ebenso hat die kameramilitärische Buchhaltung bei den Steuerämtern große Nachteile zur Folge. Dies wäre überhaupt sehr viel zu reorganisieren, was dem Staat sicher große Vorteile und den Steuerzahlern große Erleichterungen bringen würde. Die Steuerstände hätten nicht so groß sein, wenn die Vorschriften rechtzeitig erfolgen würden. Kredner tritt weiters für die

Zentralisierung aller Lieferungsübergebungen

ein, die grundsätzlich nur nach öffentlicher Ausschreibung erfolgen dürften. Von dem Ergebnis

Borah macht Revisionspropaganda.

Veinlicher Eindruck in französischen Kreisen.

Washington, 24. Oktober. Bei einem Presseempfang gab der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Senats Borah eine aufsehenerregende Erklärung ab, daß der Vertrag von Versailles revidiert werden müsse; diese Revision werde entweder friedlich oder kriegerisch sein. Weiter trat er für eine gänzliche Streichung der Reparationszahlungen und für eine Revision der Staatsgrenzen ein, wobei er insbesondere den polnischen Korridor und Oberschlesien hervorhob. Für den Fall der Vertragsrevision erklärte er, für die Annullierung der Kriegsschulden gegenüber den Vereinigten Staaten eintreten zu wollen.

Ministerpräsident Laval hat es abgelehnt, sich zu der Presse über diesen Zwischenfall zu äußern, und lediglich erklären lassen, er sei nicht nach Washington gekommen, um mit Herrn Borah zu polemisieren oder über Abänderungen

müßte die Öffentlichkeit verständigt werden; nur dadurch werde eine entsprechende Kontrolle geschaffen.

Genosse Kremser begründet dann an Hand von Ziffern die dringende Notwendigkeit der Sanierung der Gemeindefinanzen und regt eine diesbezügliche Enquete an. Eine Entschuldungsaktion wäre durchzuführen und das System der Umlageeinhebung einer Neuordnung zu unterziehen.

Enchlich muß auch eine Verständigung auf nationalem Gebiet erfolgen. Wir haben durch unsere Verständigung mit den tschechischen Genossen gezeigt, wie dies am besten vor sich gehen kann, vermessen aber noch immer eine ähnliche Geneigtheit zur Verständigung innerhalb gleichgestimmter bürgerlicher Gruppen. Chauvinismus wirkt sich immer zum Schaden der Bevölkerung aus; auch die ganze Wirtschaft und der Staat leiden darunter. Eine Befundung wird nur eintreten, wenn eine nationale Verständigung erfolgt. Es kann nicht auf die Dauer ein Herren- und ein Dienervolk geben, nicht eine Ueber- und Unterordnung, sondern nur Gleichberechtigung der Nationen. Nur so werden wir in gemeinsamer Arbeit für die gesamte Bevölkerung des Staates das Beste erreichen!

Borah macht Revisionspropaganda.

Veinlicher Eindruck in französischen Kreisen.

zum Versailler Friedensvertrag Erwägungen anzustellen. Borah habe überdies nur seine ganz persönliche Meinung zum Ausdruck gebracht.

Hoover hinter Borah?

New York, 24. Oktober. (Reuter.) Nach der Ansicht des gut informierten Korrespondenten des Blattes "Baltimore Sun" in Washington bestehen ernste Gründe zu der Annahme, daß Präsident Hoover zum großen Teile die Ansichten des Senators Borah über den Versailler Friedensvertrag ebenso wie über die Sicherheit und Abrüstung teilt. Hoover und Borah haben vor zwei Tagen zusammen das Nachtmahl eingenommen und man nimmt an, daß sie zwei Stunden lang über die Probleme sprachen, über die beim Besuche Lavals in Washington diskutiert wird.

Amerikanisch-französische Finanzkooperation vereinbart.

Fortschritte in der Besprechung der Kriegsschulden- und Reparationsfrage

Washington, 24. Oktober. (Associated Press.) Präsident Hoover und Ministerpräsident Laval haben eine Vereinbarung über die Koordinierung der Hilfsmittel französischer und amerikanischer Banken zur Stabilisierung der Weltlage erzielt. In der Besprechung der Kriegsschulden und der Reparationsfrage kam man ebenfalls zu Fortschritten, jedoch sind Einzelheiten darüber noch nicht bestimmt. Die ursprünglich für heute nachmittags 3 Uhr (Ortszeit) erwartete gemeinschaftliche Erklärung Hoovers und Lavals über das Ergebnis ihrer Besprechungen ist auf morgen verschoben worden, da die Formulierung des Textes gewisse Schwierigkeiten bereitet.

Neuer Wirtschaftsstandal in Deutschland.

Die größte deutsche Brauerei in Schwierigkeiten.

Berlin, 24. Oktober. (Eigenbericht.) Seit der gestrigen Aufsichtsratsitzung des Schultzeiß-Pagenhofschen Konzerns ist Deutschland um einen wirtschaftlichen Standal reicher geworden. Der Konzern, der die größte deutsche Brauerei und die Östwerke, mehrere große Spiritusfabriken, besitzt, ist durch Manipulationen seitens des Generaldirektors Kay-Ellenbogen in große finanzielle Schwierigkeiten geraten. Kay-Ellenbogen hatte durch die Danabank und die Kommerzbank für einen Nennwert von 14,4 Mark Schultheiß-Aktien zum Kurs von 285 Prozent kaufen lassen, um auf diese Weise die Majorität bei Schultzeiß zu erlangen und den Zusammenschluß mit den Östwerken zu erzwingen. Die Justifizierung ist inzwischen erfolgt und jetzt soll der Konzern die Aktien bezahlen. Die jetzt nur mit etwa 60 Prozent bewertet werden. Aus dieser Aktienübernahme ist ein Schaden von 22,5 Millionen Mark entstanden. Es müssen aber noch weitere Abschreibungen vorgenommen werden, die für den Konzern eine Gesamtbelastung von 72,5 Millionen Mark zur Folge haben. Dieser Fehlbetrag soll durch den Verzicht auf die Verteilung des Bruttogewinns von 16 Millionen und aus Reserven von rund 50 Millionen gedeckt werden. Es bleibt noch ein Verlust von etwa 7 Millionen Mark.

Der Vorstand der Schultzeiß-Brauerei hat von dieser Sache seit einem Jahr gewußt, aber beschlossen, dem Aufsichtsrat keine Mitteilung davon zu machen. Erst gestern erhielt dieser Kenntnis, als sich der Standal nicht weiter verschweigen ließ. Der schuldtragende Generaldirektor und ein zweiter Direktor sind ihres Postens enthoben worden.

Grandis Besuch in Berlin.

Rom, 24. Oktober. Der italienische Außenminister Grandi ist gestern kurz nach 22 Uhr mit dem fahrplanmäßigen Nachtschnellzug, an den ein Salonwagen angehängt worden war, nach Berlin abgereist und heute gegen Abend auf der Durchreise in München eingetroffen.

Die Führer des Aufstandes verhaftet.

Rosita (Chpern), 24. Oktober. Vor Sonnenaufgang betreten Militärabteilungen die Stadt, welche die Führer der Aufständischen festnahmen und sie nach Barnaca jandien, wo sie an Bord eines Kriegsschiffes gebracht werden.

Auch der griechisch-orthodoxe Bischof wurde auf ein Kriegsschiff gebracht. Die Situation ist jetzt bereits im allgemeinen ruhig. Die Festgenommenen werden auf einem Kriegsschiff gehalten werden so lange, bis ein Dampfer zur Verfügung stehen wird, der von der Insel abfährt. Dem Blatte "Grec Cairo" zufolge wurde der griechische Konsul von Chpern telegraphisch abberufen.

Produktive Arbeitslosenfürsorge in Frankreich.

Paris, 24. Oktober. Das französische Kabinett hat zur Verringerung der Arbeitslosigkeit einen Gesetzentwurf über die Ausführung großer öffentlicher Arbeiten im Gesamtbetrag von drei Milliarden Franken (vier Milliarden Kronen) ausgearbeitet, der der Kammer sofort nach ihrem Wiederzusammentritt unterbreitet werden soll. Von den drei Milliarden, die auf dem Anleihewege ausgebracht werden sollen, sind u. a. vorgesehen: 500 Millionen für die Verbesserung des Strahmensetzes, 500 Millionen für die Elektrifizierung und Trinkwassererzeugung des flachen Landes, 500 Millionen für den Ausbau der Seebäder, 300 Millionen für Schulneubauten, 350 Millionen für Kronenhaus-Neubauten, 1500 Millionen für den Ausbau von Flughäfen und 10 bis 20.000 Franken für die Anlage von Spielplätzen. Das Programm soll im Laufe des nächsten Jahres durchgeführt werden.

Blutige Kämpfe in Marokko.

Casablanca, 24. Oktober. Wie von der Alger-Marokko-Grenze gemeldet wird, griff eine Abteilung ausländischer Eingeborenen eine kleine Grenzfestung an. Amer Eingeborene wurden getötet, ein französischer Offizier schwer und sechs Aufständische leicht verletzt. Der Angriff der Eingeborenen wurde abgeschlagen und die Angreifer zerstreut.

Die gemeinsame gewerkschaftliche Landeszentrale für dringende wirtschaftliche Forderungen.

Die Sitzung des Zentralrates der gemeinsamen Landeszentrale der Gewerkschaften vom 22. Oktober beschäftigte sich neuerdings mit den Fragen der Arbeitslosigkeit und konstatierte, daß die gegenwärtige wirtschaftliche Krise ein Beweiskreis der ungeordneten Wirtschaftsordnung ist. Die Gewerkschaftszentrale hat bereits am Kongress des vorigen Jahres eine Reihe von Forderungen aufgestellt, welche zur Beseitigung der Krise und Arbeitslosigkeit führen können.

In dieser Zeit hält die Zentrale nachstehende Forderungen für dringend:

1. Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden die Woche ohne Lohnreduktion. Die Einteilung der Arbeitszeit bleibt dem Einvernehmen der Arbeiter und Arbeitgeber überlassen, die tägliche Arbeitszeit 8 Stunden nicht übersteigen darf.
2. Die Erweiterung und Sicherstellung der öffentlichen produktiven Fürsorge für die Arbeitslosen ist zu garantieren. Bei jenen Arbeiten, die aus den öffentlichen Mitteln unterstützt werden, sind unter allen Umständen die Kollektivverträge und die gesetzlichen Vorschriften über die Arbeitszeit einzuhalten.
3. Den Arbeitslosen, welche länger als ein halbes Jahr ohne Beschäftigung sind, ist die weitere Unterstützung aus den Staatsmitteln zu sichern. Zur Bedeckung dieser Unterstützung ist ein Fonds zu gründen, zu welchem die Unternehmer beizutragen haben.
4. Das Gesetz über die Arbeitsvermittlung ist heranzugeben, welches einheitlich und unter Mitwirkung der Gewerkschaften abzufassen ist.
5. Das Gesetz über die Sozialversicherung ist einer Novellierung zu unterziehen, wobei die Beitragsklassen der Kranken- und Altersversicherung den wirklichen wirtschaftlichen Verhältnissen anzupassen und die Altersgrenze der Altersrente sowie die unbedingte Witwenrente sichergestellt werden soll.
6. Das Bankgesetz ist mit aller Beschleunigung zu beschließen, wodurch der Einfluß des Staates auf die Bankwirtschaft sichergestellt und den unethischen Wirkungen der bisherigen Wirtschaftspolitik der Banken ein Ende bereitet wird.
7. Die Bestimmungen des Paragraphen 82 der Gewerbeordnung in Bezug auf die Kündigungskfrist ist zu ändern und zu ergänzen, damit die Arbeiterschaft vor der momentanen Entlassung geschützt wird. Die Ursachen der Einstellung der Betriebe sind einer Prüfung zu unterziehen und bei Feststellung, daß die Stilllegung über Beschluß des Unternehmertartells erfolgt, ist die Entschädigung der Arbeitnehmer sicherzustellen, wenn eine Verhinderung dieser Maßregel nicht möglich sein sollte.
8. Das Gesetz über die rechtliche Anerkennung der Kollektivverträge ist heranzugeben.

Austritt der Jednota

aus dem Verband der koordinierten Bergarbeiter-Gewerkschaften.

Brüx, 24. Oktober. (Tsch. B. Z.) Der Zentralausschuß und der Ortsgruppenvorstand der tschechischen nationalsozialistischen Bergarbeiterorganisation "Jednota" mit dem Sitze in Brüx beschloß den Austritt der Organisation aus dem Verbande der koordinierten Bergarbeitergewerkschaften. Der Austritt wird mit einem unfreundlichen Verhalten der beiden sozialistischen Gewerkschaften "Spaz" und "Unio" der "Jednota" gegenüber begründet.

Abberufung des leitenden Direktors der Deutschen Volksbank für Böhmen. Der Verwaltungsrat der Deutschen Volksbank für Böhmen hat in seiner Sitzung am letzten Mittwoch die Abberufung des bisherigen leitenden Direktors der Hauptanstalt, R. Jitterbar, von seinem Posten beschlossen. Dieser wird vorläufig weiter als Beamter der Hauptanstalt verbleiben. Als Direktoren des Instituts wurden der bisherige Direktorstellvertreter der Hauptanstalt R. Lotheis und der bisherige Leiter der Auffiger Zweiganstalt Ditzgen; Kindermann berufen. Die "Leitender Zeitung" veröffentlicht am letzten Freitag eine anscheinend direkt von der Bank erhaltene Nachricht, daß am Montag, den 26. Oktober, die Schalter der Zentrale in Leitmeritz und bei allen Filialen wieder geöffnet sein werden. Dieruit soll — früher als man es erwartet habe — der normale Verkehr, abgesehen von der Aus- bzw. Rückzahlung alter Forderungen, welche noch vor der Zeit des Eintrittes in das Moratorium entstanden sind, aufgenommen werden. Hierzu bemerkt dasselbe Blatt, daß die durch die Bank neu erworbenen Mittel — beispielsweise neue Einlagen — von der Bank unter der strengsten Straffunktion nur in leicht flüssig zu machenden Beträgen angelegt werden dürfen und daß die neuen Einleger jederzeit über ihre Einlagen frei verfügen können, die ein Vorkrecht vor den früheren Einlagen haben.

Ausgelöste Gajda-Versammlung. Eine Versammlung der Prager Fasisten, welche Freitag stattfand, wurde während der Rede Gajdas vom Regierungsvertreter aufgelöst. Gajda selbst wurde wegen seiner Angriffe auf den Präsidenten der Republik verhaftet, nach einiger Zeit aber wieder freigelassen. Er hat jetzt eine Strafverfolgung nach dem Schuggesetz zu erwarten.

Kranken- und Siechenhaus-Jorgen der Selbstverwaltung.

Aus der Rede des Genossen Deißler in der Freitag-Sitzung der Landesvertretung bringen wir nachstehenden kurzen Auszug: Schon im alten böhmischen Landtag wurden die Bezirke angewiesen, überall Siechenhäuser zu errichten. Der Landesverwaltungsausschuss hat in der Nachkriegszeit diese Forderungen neuerdings in Erinnerung gebracht, und man ist in vielen Bezirken daran gegangen, Siechenhäuser zu errichten. Es wurde den Bezirken in Aussicht gestellt, und sogar schriftlich zugesagt, daß sie die Hälfte des Betriebsabganges vom Lande erhalten bekommen. Heute gibt es eine große Anzahl von Bezirken, die die gesamten Ausgaben für den Aufwand der Siechenhäuser aus eigenen Mitteln decken müssen. Es sind die Beiträge für die Jahre 1929 und 1930 noch rückständig und das Land erinnert sich nur sehr langsam seiner Verpflichtungen. Die Bezirke, die doch mit diesen Einnahmen rechnen haben, müssen nun wohl oder übel entweder die öffentlichen Einnahmen auf sich nehmen und die Siechenhäuser sperren oder sie müssen auf Kosten der öffentlichen Straßenpflege die Siechenhäuser erhalten. Durch das Gesetz vom Jahre 1927 hat man den Gemeinden einen Teil der uneinbringlichen Verpflichtungen in den Krankenhäusern aufgelassen. Man ist wohl in allen Kreisen heute davon überzeugt, daß die Gemeinden nicht in der Lage sind, diese 20 Prozent der uneinbringlichen Verpflichtungen zu bezahlen. Die finanzielle Not, in der sich speziell heute die Bezirke befinden, bringt es mit sich, daß die Krankenhäuser nicht in dem Maße zugeworfen haben, wie es eigentlich notwendig erscheint und so ist die Sorge für das Gesundheitswesen heute nicht in genügendem Maße fortgeschritten. Obwohl einzelne Bezirke sich über ihre finanziellen Mittel hinaus und über ihre finanzielle Leistungsfähigkeit hinaus anstrengen haben, ihren Verpflichtungen auf diesem Gebiete nachzukommen, muß die Tatsache festgehalten werden, daß die Gesamtschuldigkeiten im allgemeinen den Anforderungen, die an sie gestellt werden, in keiner Weise entsprechen.

Eine Kolonisation für die Krankenhäuser bedeutet die sehr langsame Erledigung der eingehenden Liquidationen. Alle Krankenhäuser können ein Lied davon singen. Die Liquidationen bleiben, obwohl sie rechtlich von den Krankenhäusern übernommen worden, manchmal ein halbes Jahr beim Landesamt liegen. Der Zustand, der sich hier herausgebildet hat, ist jedenfalls darauf zurückzuführen, daß die Rechnungen nicht in der Weise bearbeitet sind, wie es notwendig ist. Genosse Deißler befragte sich weiters mit der Frage der Spezialbehandlung der Tuberkulose und des Krebses und setzte sich für die Verhütung von Präventionen heimlich im Anschluß an alle Krankenhäuser ein.

Das Fall Kardos

und die katholische Auslandspresse.

Daß der Fall Kardos keine örtliche Angelegenheit und auch keine zufällige Episode ist, sondern auf tiefere Bewegungen im katholischen Lager schließen läßt, ergibt sich aus der großen und teilweise sehr temperamentvoll geführten Debatte der ausländischen katholischen Zeitungen und Zeitschriften um diese Affäre.

So stellt sich die katholische Monatschrift „Hochland“ in einem Artikel hinter den ehemaligen Prager Erzbischof, mit dessen sozialer Einstellung sie offenbar warm sympathisiert. Sie zitiert u. a. aus dem bekannten Vortragsbuch auf die Stelle: „... der Arbeiter verdient auf Almosen, er fordert Arbeit und will dafür gerechten Lohn“ und den Passus vom „immoralischen Kapital“, das von Ausbeutern und Spekulationen aufgeschichtet wird“ sowie den Satz: „Die Zeit ist reif für eine Weltrevolution“.

Das „Hochland“ sieht ferner in Kardos den Apostel nationaler Versöhnung und zwar nicht es in diesem Punkte weit über die realen Gegebenheiten hinaus. Aber es betont, daß Kardos der „tschechische Chauvinist und Machtpolitiker“ der alte heimliche Gegner Kardos gewesen sei und daß aus dieser Umgebung schon seit Jahren zu hören gewesen sei, Kardos müsse fallen. Die Zeitschrift billigt auch die ursprüngliche Haltung der „Deutschen Presse“.

Demgegenüber wütet ein Teil der Herrschaften, von Kom unmittelbar beeinflussten Presse gegen die feinerzeitige Schreibweise des Prager katholischen Organs, das ja inzwischen wieder „broschüriert“ ist. Der Anstaltsleiter Mitnachts bezeichnet in der „Allgemeinen Rundschau“ (München) die Kammer der „Deutschen Presse“ mit den größten Ausdrücken. Der „Deutschen Presse“ werden „Anstaltsleiter“ und „nationale Instinkte“ vorgeworfen. Selbst von „antichristlichem Affekt“ dieses Blattes ist die Rede.

Und gerade diese Aufregung in einer Angelegenheit, die man gerne als an sich bedeutungslos hinstellen möchte, beweist, daß auch anderswo in der katholischen Öffentlichkeit sich Strömungen bemerkbar machen, mit denen die Herrschaft hierarchisch wird rechnen müssen und die ihr vielleicht noch manches zu schaffen machen werden.

Tagesneuigkeiten

„Mein lieber, süßer Mörder!“

Nach zweitägiger Verhandlung vor dem Schwurgericht in Glogau wurde der 23-jährige Autoschlosser und SA-Mann Edmund Thomas aus Rath bei Beuthen O.S. wegen des gemeinen Raubüberfalles im fahrenden Auto auf den Reisenden Walter aus Oels am 24. April dieses Jahres, zum Tode, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, und wegen unbefugten Waffengebrauches zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Angeklagte Thomas blieb sowohl während der Hauptverhandlung als auch während der Voruntersuchung bei der Behauptung, er habe Walter zunächst nur angegriffen, weil dieser „seinen obersten Führer Hitler“ als Feind und dessen Anhänger als Kanakker bezeichnet hätte. Die anderen drei Schüsse habe er dann nur aus „Mitleid“, also sozusagen als Jungschüsse, abgegeben.

Der Oberstaatsanwalt bezeichnete den Angeklagten als einen modernen Vogelgeret. Die Beweisführung hätte unmissbar gezeigt, daß es sich um einen gemeinen Raubmord handelte. Die Waffe zu der Tat habe er sich von einem anderen SA-Mann beschafft. Es scheint aber festzustehen, daß er bereits im Vorjahre einmal im Besitz einer Waffe gewesen ist. Bezeichnend für die „teutsche“ Treue, die in diesen Kreisen gepflegt wird, sei ein Brief der Verlobten des Angeklagten, in dem diese ihn mit den Worten: „Mein lieber, süßer Mörder!“ anspricht. Sie brachte ihn auch darauf, daß er gar keinen Mord, sondern nur einen Totschlag begangen habe. Der sonst so „nutzige“ und die Jungen alle des Meineids bezichtigende Angeklagte, der wahrscheinlich nebst den anderen SA-Männern wiederholt erklärte, bereit zu sein, für das Dritte Reich zu sterben, hatte noch den Wunsch geäußert, nicht sterben zu brauchen oder wie er sich ausdrückte: „Ich möchte nicht tot werden!“

Au der Urteilsbegründung wurde der Angeklagte als ein feiger Raubmörder bezeichnet, der einen ehrenwerten und unbewaffneten Menschen hinterücks niedergeschossen hatte, der ihn dann, als er hat, ihn ins Krankenhaus zu bringen, die sogenannten Jungschüsse verfeuerte. Selbst der Verteidiger mußte zugeben, daß die Tat gemein war und mildernde Umstände deshalb zu verlagern wären. Er plädierte lediglich auf Totschlag. Und dieser, einen anderen Menschen schuldlos niederschlagende, aber um sein eigenes Leben ätzende „Held“ gehörte zu der Schutzgarde Adolf Hitlers, daran ändern auch nichts die Ausreden der anderen SA-Leute, daß damals gegen Th. bereits ein Ausschlußverfahren „geschwebt“ habe.

„Früh übt sich...“

Ein Kulturbild aus unseren Tagen.

Daß die Fleischmeister niemals zu denjenigen Kreisen gehörten, von welchen eine Veredelung oder Erneuerung unserer Kultur zu erwarten ist, darüber wird wohl niemand Zweifel hegen. Daß aber das niedrige kulturelle Niveau solche Blüten zeitigen würde, wie wir dies in der „Deutschen Reichs-Feitung“ (München) vom 14. d. M. feststellen konnten, hatten wir doch nicht erwartet. Unter der Ueberschrift „Früh übt sich...“ sehen wir ein etwa zweijähriges Knäblein abgebildet. Der Originaltext zu diesem Bilde lautet:

„Eine gelungene Aufnahme des Sohnes unseres Kollegen Herrn R. R. (in der Zeitschrift ist der volle Name genannt) in Barnsdorf in Fleisch-Verkauf.“

Daß zu dieser Fleisch-Verkauf, deren Anfertigung für ein zweijähriges Kind eine wohl kaum zu überbietende Geschicklichkeit ist, auch

ein Schlagschwert gehört, ist wohl selbstverständlich. „Früh übt sich...“ was Leben vernichten will, darum kann man dem Kinde nicht früh genug ein Schlagschwert in die Hand drücken. Die Kinder, die von klein auf daran gewöhnt werden, das Schlagschwert nicht nur in der Hand zu halten, sondern auch blutigen Gebrauch von ihm zu machen, die werden wohl dereinst berufen sein, in einem kommenden Kriege vielleicht von der Waffe gegen einen Gegner, der ihnen persönlich nichts zuleide getan hat, Gebrauch zu machen. Auch für einen Bürgerkrieg empfiehlt sich diese Art „vormilitärischer“ Erziehung. Denn, die Hand, die sonst das Messer führt, wird dich am besten freilassen! Daß für die neuzeitliche Pädagogik wertvolle Wege durch solches Spielzeug gewiesen werden, steht außer Frage. Früh Barth.

Ermäßigte Rückfahrkarten an Sonntagen und Feiertagen.

Die Staatsbahnen beabsichtigen, wie „Lidobe Roviny“ melden, an Sonntagen und gewissen Feiertagen ermäßigte Rückfahrkarten einzuführen, welche in einer Entfernung von 100 Kilometer von größeren Städten oder von der Grenze aus Geltung hätten. An Doppelfeiertagen oder in Fällen, wo Sonntag und Feiertag aufeinanderfolgen, hätten die Rückfahrkarten bis zum letzten Feiertag Geltung. Die Ermäßigung soll 33 Prozent betragen.

Elf Jahre Kerker für Al Capone.

Chicago, 24. Oktober. (Reuters.) Der bekannte Schuggelöhner Al Capone wurde heute zu elf Jahren Kerker und zu einer Geldstrafe von 50.000 Dollar verurteilt.

125 Jahre Deutsche Technische Hochschule in Prag. Die Deutsche Technische Hochschule in Prag feiert in der Zeit vom 21. bis 23. November 1931 die Feier ihres 125-jährigen Bestehens, u. a. am 22. November um halb 11 Uhr mit einem Festakt im Deutschen Theater und um 19 Uhr mit einer Festvorstellung im Deutschen Theater.

Er will nicht nach Moskau zurück. Aus Paris wird gemeldet: Wie „Paris Midi“ meldet, hat sich der Leiter der Finanzabteilung der sowjetrussischen Handelsvertretung in Paris, Jelenz, nach Moskau zurückzukehren, nachzukommen. Jelenz hat brieflich mitgeteilt, daß er seine Beziehungen zur Sowjetregierung abbrechen. Er hat seine Pariser Wohnung, ohne Nachrichten zu hinterlassen, geräumt.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist gestern früh 3 Uhr 5 Minuten m. e. J. in Bernambuco zum Abflug nach Friedrichshafen gestartet.

Gerichtliches Nachspiel. Vor dem Schnellgericht in Königsberg wurden gestern elf Mann der Besatzung des deutschen Dampfers „Quinta“ wegen Gehorsamsverweigerung und Arbeitsniederlegung zu je 40 Mark Geldstrafe oder acht Tage Gefängnis verurteilt. Es handelt sich um die im Hafen von Leningrad erzwungene Arbeitsniederlegung auf in- und ausländischen Schiffen.

Wie die Verweiser auf sich aufmerksam machen. Gestern vormittag hat in Wien ein Mann, der seit langem beschäftigungslos ist, zwei Scheiden des Parlaments zertrümmert. Er wurde festgenommen und gab an, daß er die Tat vollbracht habe, um auf seine Kollage aufmerksam zu machen. Er wird den Gerichten übergeben werden.

Zwei Christinnen ermordet. In Baddorf, einer Ortschaft im Norden von Berlin, fand der pensionierte Eisenbahnbeamte Jallien bei der Heimkehr von einer Fahrt nach Berlin seine 65-jährige Ehefrau im Wohnzimmer seines Einfamilienhäuschens mit zertrümmertem Schädel ermordet auf. Man nimmt an, daß es sich um

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Dienstag:
Prag: 11: Schallplatten. 14.10: Schallplatten. 17.30: Kinderfunk. 18.35: Deutsche Sendung: Offenbach-Lieder. 19: „Verkaufte Braut“, Oper von Smetana. 22.30: Konzert. — Brünn: 19.35: Orchesterkonzert. 17.10: Frauenfunk. 18.25: Deutsche Sendung: Prof. Dr. Bösl: Ruine Hofmannstein in Wäldern. — Freiburg: 15: Orchesterkonzert. 17.50: Violinkonzert. — Berlin: 18.20: Deutsche und Italienische Volkslieder. — Breslau: 16.25: Kammermusik. — Hamburg: 22.30: Die Koffer der Hebut. — Königsberg: 21: Richard Wagner. — München: 19.30: Klavierkonzert. — Wien: 19.35: Wiener Vokal.

Mittwoch:
Prag: 12: Konzert. 17.30: Schallplatten. 18: Deutsche Sendung: „Monte Carlo“, Skizze von Sogon. 20: Konzert des Radiojournals. — Brünn: 16: Klavierkonzert. 18: Deutsche Sendung: Aus tschechischen Opern. — Berlin: 17: Aus dem unbekanntem Berlin. 19: Kompositionen von Fritz Kreisler. — Hamburg: 22.40: Weiteres Konzert. — Königsberg: 20: Klavier und weltliche Kantaten von Bach. — Wien: 16.30: Musik des Barock. 19.35: Jazzmusik. — Moskau: 18.30: Konzert.

einen Nachschuß handelt. — Die 78-jährige Witwe Luise Wabnitz wurde in ihrer Wohnung in Berlin A. gleichfalls ermordet aufgefunden. Hier liegt offenbar Raubmord vor. Der Tat verdächtig ist ein 18- bis 20-jähriger junger Mann, der sich bei der Witwe vor wenigen Tagen als Untermieter eingefügt hatte. Vorläufig fehlt von den Verbrechern jede Spur.

Der Krefelder Prozeß. In dem vor dem Schöffengericht Krefeld verhandelten Prozeß gegen den praktischen Arzt Dr. med. Selz beantragte der Staatsanwalt, den Angeklagten wegen gewerkschaftlicher Abtreibung in 7 Fällen unter Jubilation mildernder Umstände zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis zu verurteilen. Die Anklage auf Betrug in 33 Fällen wurde auf Grund der Ergebnisse der Jugendvernehmung fallen gelassen.

Eine mysteriöse Angelegenheit beschäftigt, wie uns aus Tschny bei Pödersam gemeldet wird, die dortige Gendarmerie. Ein Russier, Ferdinand E., hatte die bei einem Landwirte in Pödersam bedienstete A. F. in ihrer Kammer besucht und dem im Bette liegenden Mädchen durch einen Revolverbeschuss eine Kopfverletzung beigebracht, die die Ueberführung des Mädchens ins Pödersamer Krankenhaus notwendig machte. Der Russier stellte sich dem Gericht und gab an, er habe die F. eingeladen, mit ihm zu einer Tanzunterhaltung zu gehen, was sie jedoch abgelehnt habe, weil ihr Liebhaber eingekerkert sei. Darauf habe er sich zu ihr in die Kammer geschlichen, wo er das Mädchen bereits schlafend angetroffen hätte. Er habe, am Bettende sitzend, mit einem Revolver gespielt, da ihm Selbstmordgedanken gekommen seien, und hierbei habe sich ein Schuß gelöst, der das Mädchen getroffen habe. Da Fluchtgefahr nicht vorliegt, wurde der Russier auf freiem Fuß belassen, dagegen wurden die Erhebungen in dieser etwas mysteriösen Angelegenheit aufgenommen.

Ein Strich und Angel... Der 20-jährige Eduard L. aus Sporitz bei Komotau, der in Pödersam auf Besuch weilte, hat Selbstmord begangen, indem er seinen Kopf in eine Schlinge legte und darauf einen Schuß in seine Stirn abgab. Er wurde tot aufgefunden. Ursache der Tat: Liebeskummer.

Tod in der Antenne. In Königsberg i. P. kam ein 20-jähriger Junglehrer D. auf eigenartige Weise ums Leben. Er war auf das Dach seines vierstöckigen Hauses gestiegen, um die zu seinem Radioapparat gehörende Antenne zu reparieren. Der Lehrer stürzte ab und blieb mit dem Kopf in der verhängenen Antenne hängen. Der Antennenstrahl zog sich mit solcher Gewalt zusammen, daß dem Unglücklichen der Kopf abgerissen wurde.

Das Lebenswerk Klabunds.

Der Chaldon-Verlag, Wien, hat sich ein unvergleichliches Verdienst durch die Wiedergabe des Schaffens eines viel zu früh Vermisegangenen erworben. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Sieben umfangreiche Bände bringen die Lyrik, die Prosa, die Erzählungen, die Erzählungen und Grottesten, die drei Roman-Zyklen: der Sehnsucht, der Leidenschaft und der Erfüllung; schließlich noch Klabunds „Literaturgeschichte“, letztere mit Illustrationen. Außer dieser umfangreichen, in Papier, Seidenpapier und Leinwand vorzüglich ausgestatteten Kollektion erschien überdies, reich bebildert, die Volksausgabe des Romans „Barock“ nochmals als Separatband. Dies, sein letztes Werk, die Historie in Gegenwartsnähe stehend, läßt die Renaissancezeit, besonders den letzten Vorgang, in schillernder Prosa: erheben; Himmel und Erde hat der Dichter in diesem, seinem Vermächtnis, reichhaltig eingeschlossen.

Wenn man bei den Sturmern und Teufelern der deutschen Klassik die Dichter und Lenz ehrenvoll nennt, wird man sich bei den revolutionären Dichtern und Prosaisten der expressionistischen Literaturperiode von etwa 1910—1925 in gleicher Weise Klabunds erinnern müssen. Ein immer in Wandlung stehender Künstler, vorwärts gedrängt vom Egoismus seiner inneren Zungenlust, die ihn keine Zeit verlieren heißt, die ihn am 14. August 1928, erst 36-jährig, an den eigenen Flammen verbrennen ließ. Der Apokalyptiker aus Croffen, Alfred Benckhe, wie er eigentlich hieß — nach Feststellungen seines besten Kenners Guido von Raussa,

der an einer Neuberausgabe der „Literaturgeschichte“ arbeitet, ist die Entstehung des Pseudonyms nicht auf eine Silbentombination aus Alabastermann und Bogabund, sondern auf einen so benannten Breslauer Berufskollegen des Vaters zurückzuführen — jog erst als „Klabund“ in die Literatur ein. Alfred Kerr brachte von diesem unbekanntem Realist Gedichte im „Pan“, der Staatsanwalt interessierte sich für sie aus „Unstillschleits“gründen, und was Denkmale nicht erreichte, fiel nun Klabund in den Schoß — steigender Erfolg und, mit der dramatischen Nachbildung des chinesischen „Reidreises“, sogar Popularität.

Klabund war zeitweilig in vielen Sätzen gerecht. Sein aufsehenerregendes erstes Lyrikbändchen „Morgengrotte“, Klabund, die Tage dämmern“, späterhin die Gedichte um „Dreie“, zeigen ebenso eigene Note, idyllische Kraft, weiteste Spannung von tiefer Melancholie bis zur Raserei in Liebesdingen, wie soziale Gedichte aus der „Himmelsleiter“ und das lyrische Willen-Selbstporträt den starken Verschlag des Dichters für den Bruder im Menschen, für die Wildere des als verkommen gebrandmarkten ungehörigsten Genies vornehmen lassen.

Aus Klabunds Prosa hören wir oftmals Bekennnis zu Güte und Geist: „Es gibt nur eine Gerechtigkeit! Spricht der Richter! Es gibt nur eine Güte! Weist sie, Menschen! Es gibt nur einen Geist: er ist gegeben von keinem Vater, er ist geboren von keiner Mutter. Er weht im Winde: so laucht ihm denn. Er strahlt im Licht: so leht ihn denn.“ Durch den im Jahre 1917 der „Neuen Rätischer Zeitung“ zum Abdruck übergebenen offenen Brief an den ehemaligen Deutschen Kaiser forderte

et härtere Fühlungnahme zum Volke, liberalere Gewährung von Rechten, und trat auf Seiten der Pazifisten. In der epischen Prosa schuf er die neue Form des Kurzromanes. Den „Moreau“ schrieb er wie im Fieber. Dieser Volksroman geht über gleich dem Geistesdramen „Mohamed“ am Nipponhänge. Von seinen letzten des Böbels zugrunde. „Hinter“, „Klaputin“ paßen historisch-politische Persönlichkeiten an der Wurzel; im „Brade“ erzählt Klabund den märkischen Gulenpiegel seiner Heimat, Claver. Von all seinen Werken steht ein Stück in ihm, er versteht seine Persönlichkeit in ihr Antlitz hineinzutragen. Eine Veranlagung, die ihn besonders zur Umdichtung chinesischer, japanischer und persischer Stoffe befähigt. Klabund sieht sein frühes Ende voraus. In Erzählungen und Grottesten beschäftigt er sich mit Schwindelstücken; er wirft keine Schöpfungen aus, wie der Whistler seine zerfallende Langzeitlos, selbstvergessend. Und genießt dabei die Mollart der Auflösung, tanzt in Gansons und federn Pinelliborn über den offenen Abgrund hinweg, bis der ihn schließlich einlangt. Klabund-Denkmale, wie wollen als ein Jubiläumstrücker befruchtet, wird als Dichter fortleben, weil er sich, wie jeder echte Künstler, nicht auf eine klare Formel bringen ließ. In welcher „Requisitfähigkeit“ die also „Vollendet“ oftmals um respektvoll gelobten Namen zu erhalten pflegen. In Klabund pulsierte viel härmliche Schärfe, vieles war und blieb Entwurf, fähig, Stigendblatt. Und deshalb wird die Jugend ihm treu bleiben, und sein Tag immer wieder einmal neu aufdämmern. Morgengrotte, Klabund!

Gustav Ferrmanu

PRAGER ZEITUNG.

Arbeiterstab. In Reichenberg verließ im Krankenhaus an den Folgen einer Verletzung, die er sich bei der Arbeit mit einem hydraulischen Hammer zugezogen hatte, der Hilfsarbeiter Emil Rederobitzky.

Vierfacher Mord. In der Nähe von Ann Arbor im Staate Michigan (USA.) wurden in einem verbrannten Automobil vier verlobte Paare gefürdet. Die Toten sind zwei sechzehnjährige Söhne reicher Eltern und ihre beiden sechzehnjährigen Freundinnen. Die Behörden glauben, daß die vier ermordet wurden und der Wagen dann in Brand gesteckt wurde, um die Spuren zu verwischen.

Vom Prager Rundfunk

Diese Woche gab es wenig Musik, aber gute. Am Sonntag besahen uns Lotte Schönauer, Ada Schwarz, Leo Ketter und Kapellmeister Kurt Adler Arias aus Mozarts „Entführung“ und das reizende Scherzspiel des Meisters „Pastien und Polienne“. Diese heitere, ganz in Anmut getauchte Kofotomusik erfreute um so mehr, als das Werk im Theater kaum zu hören ist. Es war eine lebenswürdige Sonntagseier und der Himmel gab mit trübem, so recht haus- und lautsprecherbeglücktem Wetter seinen Segen dazu.

Am Tag vorher führte Leo Schleifner seinen Kurs „Instrumente des Orchesters“ weiter und demonstrierte in Wort und Ton die Höhe, sehr hübsche Musikbeispiele, z. B. von dem Soloflöten des Prager deutschen Theaters Jaroslav Drešler ganz ausgezeichnet gespielt, teils trefflichen Schallplatten entnommen, gaben den lebendigsten Eindruck des Instruments, das eine Zeitlang neben dem Spinett das Hausinstrument gewesen ist. — es war nicht nur lehrreich (und wer diesem Kurs gefolgt ist, hat schon eine Menge lernen können), sondern auch wirklich genutzreich.

Ansonsten herrschte die Prosa vor. Genosse Albert Janoušek, Gablonz, entwarf voll Kenntnis und Gefühl ein Lebens- und Schaffensbild des Arbeiterdichters des Riesengebirges, Franz Grundmann. Aus dem Leben eines echten Proletariats entspringt: echt proletarische Kunst, farftichtig, gütig, humorvoll, aber auch scharf satirisch und kämpflich. Der Mann, der selbst das Schicksal des modernen Arbeiterklaviers lebt und zum Bewußtsein der eigenen und seiner Genossen Tage im Kampfe der Klassen gekommen ist, betrachtet von diesem Standpunkt aus die Welt und die Menschen und schafft in Wille und heiliger Entrüstung Werke, die in der deutschen Rundfunkdichtung denen Friz Reuters an die Seite treten. Deswegen sehen sie auch nicht in der deutschen Literaturgeschichte, unsere Schulen und Lehrer wissen nichts von ihnen. — eben doch nur ein Arbeiterdichter! Vielleicht wird die neue, vom Vorstand der sozialdemokratischen Partei veranlaßte Aufgabe seinen Werken gerechtere Würdigung und weitere Verbreitung verschaffen.

Von Büchern, diesmal von amerikanischen, sprach auch Archivar Dr. Anton Mouska und empfahl die kritische Betrachtung des Volkswirtschaftlers E. K. Moberg „Amerika Vorbild und Warnung“, Travens so kritisch sozial eingestimmte Romane „Die weiße Rose“, „Das Eitenstück“ und den Romanband „Der Bulch“; endlich Sinclair Lewiss' Romane, großartige Bilder der amerikanischen Gesellschaft. Wir sind dem Vortragenden für seine Hinweise immer wieder zu Dank verpflichtet.

Interessant und erfreulich war auch, was Josef Delmont, der bekannte Großtierjäger, und länger von der Sprache der Tiere erzählt. Er bezieht auf eigener Erfahrung und Beobachtung, daß viele Tierstimmungen eine Sprache haben, sich mittels bestimmter, im gleichen Maße immer gleichbleibender Lautkomplexe verständlich. Das ist mehr, als Hoch untröstliche und anregende Anekdote. — diese Feststellung und mit ihr die Erklärung des Vortragenden, daß die Sprache gewisser primitiver Regentiere deutlich nach dem Vorbild solcher tierischen Verständigungslaute geübt ist, schlägt eine Brücke der Entwicklung vom Tier zum Menschen; Sprache und Geist bleiben nicht mehr Vorrechte des Menschen, sondern wir erkennen, wie im rein Körperlichen, so auch im Geistes-Geistlichen den ununterbrochenen Anstieg vom Einfachen zum Höchsten komplizieren; nicht als gottbestimmter Herrscher und Richter, sondern nur dem Grade der Entwicklung nach höher steht der Mensch neben dem Tier. Das muß die Grundlage auch unseres praktischen Verhaltens dem Tier gegenüber werden.

Sehr trocken, in der bekannten Sprache offizieller Verlautbarungen sprach Dr. Franz Gustav die Exportversicherung. Dem Verständnis dessen, der der Sache keine Reib, für den also der Vortrag eigentlich bestimmt sein mußte, blieb er unerschütterlich. Wir erkennen aber doch, daß dieses Unternehmen, wenn es auch vorübergehend Erleichterungen zu schaffen imstande ist, eben nichts anderes ist als ein Versuch, im kapitalistischen System Auswege zu finden aus Schwierigkeiten, die im System selbst begründet sind, also erst mit ihm selbst verschwinden können.

Ebenso ansichtslos ist der Kampf, den Frau Gertrud Franz mit ihrem über wohlgeleiteten Wort an Eltern und Erzieher (übrigens eine kluge Unterbrechung!) gegen Alkohol und Nikotinabusus der Kinder führt. Denn solange das Alkoholkapital ebenso heilig ist wie alle seine unheiligen Geschwister, solange der Staat selbst in dem Volkshaus des Rauchens sein Geschäft macht, bleibt all diese menschenfeindliche Propaganda ohnmächtig. Wir selbst müssen uns freimachen, müssen unseren Kindern das freie Leben vorleben, dann werden wir wahrhaft behütet sein. Kennt mir das bürgerliche Blatt, das vorne und grabberant den Kampf wagt gegen das Alkoholkapital, dessen Anstöße keine Rückseite schmücken! Bürgerliche Entschlossenheitbewegung ist Schwärzerei oder lausige Beudelei. Fürstenu.

25 Jahre Arbeitervorstellungen

In der Festschrift zur heutigen Arbeitervorstellung „Ada“, mit der unser Prager deutscher Arbeiterbildungsverein das 25jährige Jubiläum seiner Vorstellungen feiert, schreibt Genosse Moritz Deutsch in seinen „Erinnerungen aus der Anfangszeit“ u. a.:

Es war um die Jahrhundertwende, als der Arbeiterverein seine volksbildnerische Arbeit begann. Er entfaltete eine reiche Tätigkeit auf dem Gebiete des Vortragswesens. Mit Lichtbildervorträgen und musikalischen Veranstaltungen an den Sonntagnachmittagen konnten wir einen Kreis von bildungsfähigen Menschen sammeln. Wilhelm Busch und Heinrich Heine brachten wir zuerst unseren Hörern näher.

Der bekannte Volksbildner und Gelehrte Dr. Ludo Hartmann aus Wien sprach zu dieser Zeit in Prag über die Bedeutung der Volksbildung. An der Spitze unserer Bewegung stand ein junger Reichsdeutscher, Franz Mading, der es verstand, die richtigen Mitarbeiter heranzuziehen.

Der führende Musik- und Kunstkritiker Doktor Richard Baika unterstützte unsere Bestrebungen.

Im Jahre 1902 wurde von Ferdinand Avenarius in Deutschland der Dürerbund gegründet, eine freie Vereinigung zur Verbreitung deutscher Kultur, die auch in Oesterreich Boden fand. In Prag war Baika ein eifriger Propagator der Ideen des Dürerbundes und sah in dem Wirken des deutschen Arbeitervereins diese Ideen verwirklicht. Er verstand es, junge Künstler sowie die Mitglieder des Theaters für unsere Arbeit zu interessieren. Franz Mading verließ im Frühjahr 1906, nach kurzer regenreicher Wirksamkeit, Prag. Zurück blieb eine Schaar kunstbegeisterter Menschen, die das begonnene Werk weiterführten. Mit Baika wurde der Gedanke erwoogen, das Theater in den Kreis volksbildnerischer Tätigkeit einzubeziehen. Als blutjunger Mensch wurde ich mit der Durchführung dieses Planes betraut. Der Gedanke war lühn und nur jugendliche Begeisterung und Unerschrockenheit konnte sich an die Verwirklichung wagen.

Mein erster Weg führte zu dem damaligen Intendanten und Landtagsabgeordneten Doktor Eppinger. Es gelang, Dr. Eppinger, welcher als Führer des deutschen Bürgertums in Böhmen galt, zu überzeugen, welche wichtige Kulturarbeit durch die Einführung von Arbeitervorstellungen (sowohl für das Prager Deutschum, als auch für das deutsche Theater, zu leisten sei.

Dr. Eppinger, ein Mann von hohem sittlichen Ernste, genehmigte unseren Plan. Sittlichlich wagte ich mich in die Höhle des Löwen und ging zu Direktor Angelo Neumann.

Neumann, der geniale Bühnenleiter des Prager Theaters, war eine einigartige Erscheinung. Er herrschte souverän über Künstler und Publikum, die sich seiner Führung unterwarfen, da sein Weiblich und seine intuitive Sicherheit für die Notwendigkeiten der Kunst und des Prager Theaters anerkannt wurden. Er war Propagator und Populorisor Richard Wagners gewesen, schon zu einer Zeit, als die Werke Wagners noch viel umstritten und nicht anerkannt waren. Direktor Neumann wurde von Dr. Baika über das bisherige Wirken unseres Vereines unterrichtet. Wir brachten unsere Wünsche vor. Neumann machte eine Kunstpause und fragte, ob wir uns dieses große Beginnen auch zutrauten. Er erkannte sofort, was es bedeutete, dem Theater neues, frisches, unverbildetes Publikum zuzuführen. Wir vereinbarten probeweise drei Vorstellungen zu dem Pauschalpreise von je 400 Kronen (heute zahlen wir fast das Dreifache). Der damalige Obmann Franz Wöble — der bei den Verhandlungen zugegen war — begleitete mich aus dem alten Landestheater mit einem heiteren und einem nassen Auge. Auf der Stiege gaben wir uns das Versprechen, für unser Ziel zu arbeiten, nötigenfalls ein Desistat aus privaten Mitteln zu decken, um Neumann nicht zu enttäuschen. Nun ging es mit Feuereifer an die Arbeit. Wir veröffentlichten einen Aufruf, der u. a. folgendes enthielt:

Durch die echte Kunst am Werdengang des deutschsprachigen Proletariates Prag zu wirken, war das Bestreben des vereinigten Vereins Deutscher Arbeiter in Prag. Nach langem Ringen und Bemühungen ist es uns gelungen, durch das Entgegenkommen der Direktion der k. u. k. Deutschen Landesbühne in Prag für die breiten Volksschichten in Prag Volksbildungs-Vorstellungen des Vereines Deutscher Arbeiter zu veranstalten.

Hierbei war es unser Bestreben, bei den billigsten Preisen das Beste zu bieten, damit auch der Kerkiste in der Lage sei, an unseren Veranstaltungen teilzunehmen.

Von diesem Gesichtspunkte aus wurde nachstehendes Programm festgelegt:

- Denk! Jbiens: Tränen der Gesellschaft.
- Ludwig Anzengruber: Die Kreuzschreiber.
- E. M. von Weber: Der Freischütz.
- Die Vorstellung Jbiens' „Stränen der Gesellschaft“, am 24. Oktober 1906, versammelte im Neuen deutschen Theater eine 2000köpfige erwartungsvolle Menne.

Auch auf die Darsteller ging etwas von der Stimmung über und die mächtige Idee des Werkes trat klar und eindringlich hervor. Der Applaus war ehrlich und allgemein, für die Plätze, wo sonst die Kloaqueure stehen, waren keine Karten ausgegeben worden.

Wir waren alle überrascht, wie rasch unsere Idee verstanden wurde. Das Theater war für

die Arbeiterschaft erobert. Alle diese Menschen, Arbeiter und Angestellte, sahen nicht mehr — sofern sie überhaupt ins Theater gehen konnten — nur auf der ersten Galerie, sondern auch auf guten Theaterplätzen im Parkett und in den Logen und so fanden der Dichter und die Darsteller ein geschlossenes und zum intensivsten Miterleben bereites Publikum, das reinster, hingebungsvollster Kunstbegeisterung fähig war. Viele erhebende Stunden wurden uns vermittelt.

Goethes „Faust“, Gerhart Hauptmanns soziale Dramen, Jbiens Gesellschaftsdramen, „Fidelio“, „Reingold“, „Barstsal“, Beethovens IX., Gustav Mahlers VIII. erklangen auf der Szene und wuden heute noch weihewolle Erinnerungen.

Welche Würdigung die Arbeitervorstellungen in Kunstkreisen außerhalb Prags fanden, erhellt daraus, daß sie selbst in Bayreuth Eindruck machten. Wir führten im Jahre 1910 eine sehr gut vorbereitete „Lannhäuser“-Aufführung auf, zu der uns ausnahmsweise sämtliche Lantenten erlassen wurden. Siegfried Wagner selbst versäumte es nicht, bei seiner Anwesenheit in Prag einer Wagner-Freier unseres Vereines beizuwohnen.

Als zum Jahre 1919 war der Arbeiterbildungsverein der alleinige Veranstalter dieser Nachmittagsvorstellungen. Dadurch war es uns auch möglich, den Spielplan auf ganz beachtenswerter Höhe zu halten. Andere Vereine traten auf den Plan. Die Theaterdirektoren nahmen allzu oft auf die Gestaltung unseres Spielplanes Einfluß. Und so mußten wir die und da auch das leichte Amüsierstück zu Worte kommen lassen.

Die Arbeitervorstellungen sind heute aus dem Kunstleben Prags nicht mehr wegzudenken. Sie sind eine Notwendigkeit für das Publikum und für die Künstler. Mit besonderem Danke gedenken wir in dieser Stunde der Künstler, die in den Arbeitervorstellungen ihr Bestes gaben, in der Erkenntnis, einer höheren Aufgabe zu dienen.

Wenn es mir gelang, durch ein Vierteljahrhundert die Arbeitervorstellungen von ihren Anfängen bis heute zu betreten, so hege ich die feste Zuversicht, daß die künftige Generation das Werk nicht untergehen lassen wird.

Ein konfisziertes Plakat gegen die Böh. Industrialbank.

Beide Bankbeamtenorganisationen teilen uns folgendes mit:

Wie bekannt ist, führen die Organisationen der Bankangestellten eine Abwehraktion gegen die Böhmisches Industrialbank, die den in diesem Institut vereinbarten Kollektivvertrag verletzt hat und die Gehalte der subalternen Angestellten um zehn Prozent kürzen will. U. a. haben sich die Angestelltenorganisationen zur Herausgabe eines Plakates entschlossen, in welchem der Kern dieses für die gesamte Angestelltenchaft so bedeutungsvollen Lohnkonfliktes zusammengefaßt ist. Dieses Plakat wurde teilweise von der Zensur beschlagnahmt. Trotzdem haben die Organisationen beschlossen, dieses zensurierte Plakat zu affizieren, da es sich ihnen darum handelt, die weitere Öffentlichkeit auch auf diese Weise auf die angestelltenfeindliche Vorgangsweise der Böhmisches Industrialbank aufmerksam zu machen.

Die Prager Republikaner

waren wieder einmal im zehnten Himmel gewesen, als das rühmliche Tschekoslowakische Vreihüro ihnen am 16. Oktober die Freundschaft brachte, daß fürstlicher Besuch in unserer Hauptstadt weile. Man denke: Helena, die Gattin unseres hohen Verbündeten, seiner Majestät des Königs von Rumänien, sollte uns mit ihrem Besuch geehrt haben! Zwar: Königin ist sie leider nicht, denn der hohe Gemahl hat ihr einiges angehan, was sie ihm nicht vergelten will, weshalb sie auch nicht geföhrt wurde. Also wenigstens Prinzessin Helena — und wenn schon nicht rumänische Prinzessin (denn sie will sich ja scheiden lassen), dann ganz sicher und unbedenklich griechische Prinzessin der Herkunft nach! Also eine Fürstlichkeit auf jeden Fall (ob nun treuverbündet oder neutral), eine richtige, waschechte, europäische Fürstlichkeit innerhalb der Mauern des goldenen Märterchens Prag! Inognito war, unter dem schlichten Namen einer ganz gewöhnlichen Madame Mathieu; aber das minderte den Stolz und die Freude unserer Republik keineswegs.

Und es kam, wie es kommen mußte. Die Gattin überboten einander an „Eingelichtheit“, Madame Mathieu hin — Madame Mathieu her. Der Hoteldirektor hat sie am Bahnhof empfangen — wie interessant! Prag geföhlt ihr so gut — zu gnädig, Hoheit (parbon!), Madame! Einer der Herrlichen Wäde brachte gar ein Interview mit dem hohen Hof. Und dann — man denke — die Zollbeamten werden königliche Hoheit ganz wie einen gewöhnlichen Sterblichen behandeln, werden ihr Gepäck untersuchen, denn auch ein durchsichtiges Infonito gibt keine Sonderstellung vor den Grenzbeamten — hörte man ein anderes Blatt klogen. Aber dem Freudentrausch folgte prompt der Regenhammer.

Mit einer skeptischen Zeitungstimme begann es. Dann aber fuhr das amtliche rumänische Nachrichtenbüro mit einem koren Dementi in den Freudentrausch. Das wirkte wie ein Donner Schlag. Als aber der erste Schreden vorbei war, begannen die enttäuschten Reuekeltstimmer einander die Schuld in die Schuhe zu schieben. Es war nicht irrt, die bittere Pille zu schlucken, aber es half nichts.

Bei Rheuma, Gicht und Ischias,

Schmerzen in Gelenken und Gliedern wirken Lokal-Tabletten rasch und sicher. Lokal hilft nicht nur die Schmerzen, sondern geht direkt zur Wurzel des Übels, es löst die Hornhäute! Deshalb wurden selbst in veralteten Fällen, in denen andere Mittel versagten, mit Lokal überaus rasche Erfolge erzielt. Unschädlich für Magen, Herz u. a. Organe. Wenn Tausende von Kerkzen dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen! Besorgen Sie sich in der nächsten Apotheke Lokal. Wo nicht erhältlich, dann direkt bei Straumers Apotheke. — Zum weißen Löwen, Prag II., Vřitkovy 12.

Madame Mathieu ist eben nur eine schlichte Madame Mathieu und die Tatsache bleibt bestehen, daß hier einem Epophogeel eine gelungene Wrtifizierung der diesigen Presse gelungen ist. Nun tut auch unser Vreihüro Rea und Leib und legt Wert auf die Feststellung, daß es nur eine Nachricht von dem erlauchten Gast brachte, an dem darauffolgenden Nummer aber gänzlich unschuldig ist.

Das mag schon stimmen. Jedenfalls aber hat man hier wieder jenes Geistes einen Hauch verspürt, der im 19. J. B. so recht dahel ist. Der in dem rührenden Interesse für die Bronchialkatarrhe, Pufferkrankungen, Verlobungen und siberne Hochzeiten jämlicher Monarchen, die es auf dieser Welt noch gibt, samt ihrer Nachkommenschaft bis ins dritte und vierte Glied, so aufdringlich und lästig in Erscheinung tritt. Die Gekennung dieser modernen Republikaner, die auf jede Gelegenheit lauern, um bei einer ideliebigen Bekundogenitur ihren unterwürdigsten Rollen zu machen — eben diese Gekennung ist es, die blamable Komödien wie diese möglich macht.

Neuer Dozent an der deutschen Universität. Das Unterrichtsministerium hat den Beschluß des Professorenkollegiums der deutschen Universität dem bisherigen Assistenten an der juristischen Fakultät Dr. Franz Lauffe die Venia docendi für Handels- und Wechselrecht zu erteilen, bestätigt.

Parlamentsneubau nicht aktuell. Die in letzter Zeit wieder hier und da aufgelauchten Vermutungen und Kombinationen über die Durchführung des längst projektierten Neubaus für das Parlamentsgebäude auf dem Belvedere sind durch eine vorgestern abgehaltene gemeinsame Sitzung des Senats- und Parlamentspräsidiums gegenstandslos geworden. Es wurde bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß an die Durchführung des Projektes nicht gedacht werde und der Ankauf des Grundstückes auf der Vetrna nur erfolgt sei, um sich für die Zukunft ein geeignetes Terrain zu sichern.

Gerichtssaal

Der elektrische Tod.

Verhängnisvolle Pflucharbeit.

Prag, 24. Oktober. Der Gastwirt Koula in einer südböhmischen Ortschaft starb am 19. Juli d. J. eines zunächst rätselhaften Todes. Man fand ihn am Boden des Bierkellers hingestreckt auf. Die linke Hand zeigte leichte Verbrennungsspuren. Die Obduktion der Leiche ergab als Todesursache Herzlähmung, wahrscheinlich durch Einwirkung elektrischen Stromes.

Die Gendarmerie hatte inzwischen die Erhebungen in der gleichen Richtung geföhrt und die Lichtleitung, die zu den Kellerlampen führte, genau untersucht. Die Hauptkette gaben ihr Gutachten dahin ab, daß die Installation der Leitung völlig unsachmännlich durchgeführt worden war. Zunächst war der Leitungsdraht nur für eine Höchstspannung von 60 Volt Schwachstrom zu gebrauchen, während der in Verwendung stehende Strom ein 120 Volt-Wechselstrom war. Abgesehen davon war der Leitungsdraht nicht, wie vorgeschrieben, über Isolatoren, sondern einmal an einer gewöhnlichen Eisenkammer und ferner an den zinnernen Röhren der Vierleitung befestigt, und zwar ohne jedes Isoliermaterial. Der unglückliche Gastwirt hatte am kritischen Tage zufällig mit der linken Hand die Vierleitung berührt und so den Tod gefunden.

Man forschte nun nach dem leidenschaftigen Installateur. Die Witwe des Gastwirts erinnerte sich, daß der Telegraphenangeestellte Franz Plech, der auch bei Einrichtung der Beleuchtungsanlage im Hofkafal geholfen hatte, einige Wochen vor dem Unglückstag mit verschiedenen Leitungsdrahten und Montagewerkzeug zu ihrem Gatten gekommen war und dann diese Montage vorgenommen hatte. Sie kammerte sich damals weiter nicht darum, behauptet aber mit Bestimmtheit, daß ein anderer als Plech auf keinen Fall in Frage kommen könne. Diese Aussage wurde von ihrer Schwester voll bestätigt. Die Staatsanwaltschaft erhob gegen Plech die Anklage wegen des Vergehens der fahrlässigen Tötung nach § 335 StG.

Bei der heutigen Hauptverhandlung erklärte sich der Angeklagte nicht schuldig. Er gab zu, bei der Installation in dem Hofkafal (die seinen Fehler aufweist) geholfen zu haben. Er hatte bei dem Gastwirt eine größere Schuld und gebahnte sie auf diese Weise abzurufen. Er leugnet aber, beim Bau der Lichtleitung tätig gewesen zu sein. Demgegenüber wiederholten die Witwe und der Vater des Verstorbenen unter Zeugeneid ihre früheren Aussagen, wobei die Frau noch hinzufügt, der Angeklagte habe ihrem Mann damals beim Abschied gesagt: „Du darfst aber niemandem verraten, daß ich dir geholfen habe!“ Unter heftigem Weinen rief sie dem Angeklagten zu: „Sie haben meinen Mann auf dem Gewissen! Sie haben ihn ums Leben gebracht!“ Der Richter mußte die

